

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Batu: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditjattower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Dielo“, Sferibrjafowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: D. Solzke. — Anapa: J. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Meyl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morzkaja 11., Warschau, Arakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 49.

Sonntag, den 20. Mai (2. Juni) 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Zur Schulfrage in Tiflis; 2. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Aus den Kolonien; 5. Der Sschumer Bezirk (Schluß); 6. Landwirtschaft und Gartenbau; 7. Literatur und Kunst; 8. Brief vom Hannes; 9. Vermischtes; 10. Kirchliche Nachrichten; 11. Briefkasten der Redaktion.

Seite 3, Spalte 2, Zeile 8 von oben statt: „Gemüthlichkeit“ muß es heißen: „Gründlichkeit“; in derselben Spalte, Zeile 20 von unten ist zu lesen statt: der Intelligenz die Fähigkeit“ — „der Fähigkeit die Intelligenz“; in ders. Spalte, Zeile 11 von unten anstatt: „namhafte“ — „mangelhafte“. Die Redaktion.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend den 19. Mai 1907:

Theaterabend.

Hans Huckebein

Schwank in 3. Akten von Oskar Blumental und Gustav Kodelburg.

Preise der Plätze: Abl. 2.10, 1.60, 1.10, 75 und 55 Kop.

Donnerstag (Himmelfahrt) den 31. Mai 1907:

Grosses Maifest

1—1 mit Lotterie-Allegri und verschiedenen Kinderbelustigungen.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend den 26. Mai 1907

Grosses Preiskegeln.

(Die Preise sind im Vereinslokal ausgestellt.) 2—1

Zurechtstellung. In der Erwiderung zur Schulfrage in Tiflis in Nr. 48 unseres Blattes sind folgende sinnentstellende Druckfehler zu berichtigen: Seite 2, Spalte 1, Zeile 23 von unten lies statt: „nicht gebraucht“ — „nicht nicht gebraucht“;

A. F. Die Gemeindeversammlung am 20. d. M. wird sich, wie verlautet, unter anderen „laufenden Fragen“ (?) auch mit der Schulfrage zu beschäftigen haben. Ehe wir unser in Nr. 35 gegebenes Versprechen, zu dieser Frage Stellung zu nehmen, wenn die Erörterung derselben seitens derjenigen Mitglieder der Gemeinde abgeschlossen sein würde, welche sich über sie zu äußern gewünscht, einlösen, möchten wir zuvor eine Bitte an unsere Leser richten: Kommt nicht unvorbereitet in die Versammlung! Jeder von Euch soll den Entwurf nicht nur in der Tasche, sondern auch im Kopf und dazu noch einmal die auf die Schulfrage bezüglichen Artikel in den Nummern 32, 35, 41, 42, 43, 45, 46, 47 und 48 aufmerksam durchgelesen haben. Nur wenn Ihr genau wissen werdet, worauf es ankommt, werdet Ihr Eure Pflicht ganz tun können. Denn seine Ansicht mit Erfolg vertreten kann bloß derjenige, welcher sie auch zu begründen vermag. Eine gut motivierte Meinung überzeugt. Den Gegner überzeugen, das ist wahrhaftiger Sieg. Nur ein solcher aber hat einen bleibenden Wert. Namentlich die Herren vom Kirchenrat sollten sich diese Bitte zu Herzen nehmen. Wir haben in privater Unterredung mit einigen derselben leider die traurige Tatsache feststellen müssen, daß sie die Schulangelegenheit einzig vom Hörensagen kennen. Sie wissen allenfalls, daß die Klassen der „Deutschen Schule“ überfüllt sind, daß aber

eine Teilung derselben aus Raum-, bzw. Geldmangel vorderhand nicht zu bewerkstelligen ist! Meine Herren! So weit darf Ihre Gleichgiltigkeit in einer so außerordentlich wichtigen Angelegenheit nicht gehen. Mit dem einen Rezept: „non possumus“ (wir können nicht) ist der Gemeinde, deren Wohl Euch mehr gelten muß, als die Befriedigung Eurer Eigenliebe, keineswegs gedient. Der Kirchenrats-Präsident allein kann nicht für alle verantworten. Indem die Gemeinde einen vielköpfigen Kirchenrat wählte und nicht einen einzigen Vertrauensmann, setzte sie voraus, daß Ihr nicht Schein-, sondern wahre Kirchenälteste sein würdet. Ihr mißbraucht Eure Ämter — Ehrenämter! nicht zu vergessen —, wenn Ihr Euch nur auf Euren Präsidenten verlaßt. Er ist auch nur ein Mensch und kann als solcher irren. — Während der Sitzung ist Ruhe zu bewahren; dieses gilt sowohl für den Kirchenrat, als auch für die übrige Gemeinde. Niemand werde persönlich! Wenn Ihr Euch gegenseitig anempfiehlt, so leidet darunter die Sache. Diese aber ist so schwierig, daß nur eine rein sachliche Beratung zum gewünschten Abschluß führen kann. Niemand soll vergessen, daß seine Handlungsweise auch vor der öffentlichen Meinung bestehen können muß!

Zur Sache also! Die Gemeinde hat bereits anerkannt, daß unsere Schule einer Aufbesserung bedarf. Dieser grundsätzlichen Entscheidung hat keiner der Herren, welche die Schulangelegenheit in der „R. P.“ zum Gegenstand seiner Erörterung gemacht hat, widersprochen. Wie weit aber soll die Aufbesserung gehen?

Vor allen Dingen wünschen wir, daß die Deutsche Schule wieder deutsch werde, d. h. daß in ihr der Unterricht in allen Fächern, mit Ausnahme des Russischen und der Geschichte und Geographie Rußlands, in deutscher Sprache erfolge. Die obrigkeitliche Genehmigung hierzu ist leicht zu erlangen, seitdem der Beschluß des Ministerrats, zufolge dessen in den deutschen Elementarschulen der Niederlassungen der ehemaligen deutschen Kolonisten in den Gouv. Bessarabien, Chersson, Taurien, Zekaterinoslaw und Wolhynien, sowie in dem Gebiet der Donischen Kosaken, wenn diese aus lokalen Mitteln unterhalten werden, der Unterricht in sämtlichen Lehrfächern mit Ausnahme der russischen Sprache und der Geschichte und Geographie Rußlands, falls letztere als selbständige Fächer unterrichtet werden, wieder zu gestatten wäre, Allerhöchst bestätigt worden ist, wobei dem Unterrichtsminister das Recht eingeräumt worden ist, diese Maßnahme auch auf die Deutschen Schulen der ehemaligen Kolonisten in den übrigen Gegenden des Reichs auszudehnen, falls sie darum nachsuchen sollten.

Ferner sind alle darin einig, daß die Zahl der Schüler in einzelnen Abteilungen der Deutschen Schule, nämlich der I—IV inkl. übergroß ist und daß daher eine Teilung derselben in Haupt- und Parallelklassen vorzunehmen wäre, wenn nicht das fremde Element, d. h. die Schüler nicht deutscher Nationalität, ganz ausgeschieden werden soll, was nicht wünschenswert erscheint, so lange die Gemeindefinder allein die Schule nicht unterhalten können. Dazu braucht man 4 weitere Klassenzimmer und einige Lehrer mehr. Diese Ergänzung bedeutet einen neuen Kostenaufwand. Ihn muß die Gemeinde tragen, so schwer es ihr auch fallen möchte! — Was die Erweiterung der Schulräume anbetrifft, so kann natürlich einstweilen an einen Neubau nicht gedacht werden, dazu dürfte es an den erforderlichen Mitteln fehlen. Dagegen könnte sehr wohl zu diesem Zweck das alte Pastors-

gebäude, zur Straße hin belegen, benutzt werden, welches gegenwärtig vermietet wird. — Die Anstellung neuer Lehrer müßte schlimmstenfalls für Rechnung der Schule erfolgen, d. h. das Schulgeld müßte entsprechend erhöht werden: Der Ausfall des Mietzinses für das alte Pastorsgebäude sollte durch Erhöhung der Revenuen des Kirchenvermögens, die so oder anders möglich gemacht werden müßte, ausgeglichen werden. Es ist, so weit uns bekannt, in Aussicht genommen, auf dem noch freien Plage an der Straße eine Budenreihe aufzubauen, welche sich in 3 Jahren bezahlt machen und dann alljährlich zirka 3000 Rbl. abwerfen würde, die zu Schulzwecken verwandt werden könnten. Das zum Bau erforderliche Kapital wäre zeitweilig aus den der Kirche zu eigen gehörigen und in den hiesigen Banken deponierten Summen (18 000 Rbl., wenn wir nicht irren) zu nehmen und aus ihr auch der Ausfall des Mietzinses einstweilen wett zu machen, bis die Revenuen von der Budenreihe zur Deckung desselben gleichfalls herangezogen werden könnten. Vielleicht wäre es aber auch angängig, eine noch vorteilhaftere Anlage des Kirchenvermögens in die Wege zu leiten, wodurch auch die vorgeschlagene Erhöhung des Schulgeldes überflüssig würde. Bei einigem guten Willen ließe sich in dieser Hinsicht am Ende doch noch etwas mehr machen, als beabsichtigt.

Haben wir nun aber erst Klassen mit einer normalen Schülerzahl, so ist nicht einzusehen, warum die Fortschritte der Kinder nicht größer sein sollten, als bisher, namentlich wenn die Mehrzahl derselben alle Fächer mit Ausnahme der oben angegebenen in ihrer Muttersprache wird lernen können. Denn mag die Intelligenz unserer Gemeindefinder auch noch so gering sein, ein Plus an Wissen wird man bei ihnen bei der Neuordnung der Dinge doch immerhin zu vermerken haben; sonst lohnte es ja gar nicht, die Teilung der Klassen vorzunehmen. Ist dem aber so, d. h. werden die Kinder in Zukunft in der Lage sein, leichter und mehr zu lernen, warum sollte man dann nicht auch an eine Erweiterung des Programms der Deutschen Schule gehen? Der Entwurf reduziert die Religionsstunden auf die in den staatlichen Schulen übliche Zahl und gewinnt dadurch 7—8 Stunden wöchentlich in jeder Klasse! Diesen Überschuß an Zeit verwendet er auf das Erlernen der übrigen Fächer. Genau genommen wird auch in den 4 unteren Klassen der im Entwurf vorgesehenen reformierten Schule nicht viel mehr gelehrt, als gegenwärtig in den entsprechenden 4 unteren Abteilungen der bestehenden Deutschen Schule. Erst die 3 folgenden Klassen weisen Abweichungen auf, insofern in ihnen namentlich etwas mehr Mathematik und auch Französisch gelehrt werden soll. Das Programm des Entwurfs ist ungefähr das der schwedischen Bürgerschule, die ihrerseits wieder mehr oder weniger dasselbe ist, wie die Bürgerschule in Deutschland. Wenn nun der Lehrstoff der vier unteren Klassen einer staatlichen Realschule in Rußland durch die Abstreichungen der letzten Zeit demjenigen der Bürgerschulen des Auslands gleicht wie ein Ei dem andern, so ist nicht einzusehen, weshalb die Deutsche Schule sich ein solches Programm nicht zu eigen machen sollte. Wenn die Absolventen der Deutschen Schule einstmals in der Lage sein werden, ohne Schwierigkeiten in die V Klasse einer staatlichen Realschule hinüberzugehen (selbstverständlich nach abgelegtem Examen), so werden ihre Eltern es uns dank wissen. — Der Charakter der Deutschen Schule als einer Volksschule (2-klassigen Stadt-Elementarschule) braucht



unserer Ansicht nach deshalb noch gar nicht geändert zu werden. Denn hieße sie auch „4-klassige Realschule“ oder „Progymnasium“, sie würde deshalb doch nur eine Privatschule sein und als solche keine staatlichen Rechte verleihen. Nur wollen wir ihr Programm erweitern, damit die Kinder aus ihr mit reicheren Kenntnissen ausgestattet ins Leben treten, bzw. in eine staatliche Mittelschule hinübergehen könnten! — Mit der Volksschule hat es ja noch gute Weile. Wird das Bedürfnis nach einer solchen vorhanden sein, so wird man noch immer Zeit genug finden, die Deutsche Schule, bzw. das Deutsche Privat-Progymnasium in eine Privat-Realschule zu verwandeln. Der Gemeindebeschluss, auf den es im gegebenen Falle ankommt, spricht von der Volksschule auch ja nur als von einer in Zukunft zu erstrebenden. Man hätte besser getan, diese Möglichkeit damals garnicht in Erwägung zu ziehen, dann wären nicht so viele unter uns bei dem bloßen Gedanken der „Gründung einer deutschen Mittelschule in Tiflis“ kopfscheu geworden.

Zwei Schulen können wir nicht brauchen. Unsere Gemeinde kann die Unterhaltungskosten höchstens einer Anstalt tragen. Auch müßte die Konkurrenz zwischen den beiden Schulen auf die Dauer zum Untergang der einen oder der anderen führen. Herr „—l“ ist von falschen Voraussetzungen ausgegangen; das hat schon Herr Walling in Nr. 41 nachgewiesen. Eine Volksschule mit 132 Schülern deutscher Nationalität und einigem Zuwachs aus der Deutschen Schule, der gewiß nicht groß sein würde, müßte viel Geld kosten, jedenfalls mehr als die Schule selbst aufzubringen vermöchte. Wie aber das Defizit decken? Die Garantien, selbst wenn sich welche fänden, was noch ernstlich in Frage zu stellen ist, werden doch nicht ewig zahlen wollen? — Fortbildungsklassen, wie sie die Helenendorfer ins Leben zu rufen sich anschicken, entsprechend der IV und V Klasse der staatlichen Realschule, könnten wir mit den Jahren auch schaffen; vorläufig müßten wir uns allerdings mit der Deutschen Schule, deren Kursus bis zur V Klasse der staatlichen Realschule hinaufreichte, begnügen. Die wenigen Aspiranten für die Fortbildungsklasse, welche etwa der V Klasse der staatlichen Realschule entspräche, würden einstweilen auch in Helenendorf ein Unterkommen finden. Sollte sich die Helenendorfer Fortbildungsschule mit der Zeit aber gar in eine volle Mittelschule verwandeln, etwa wie die Anstalt Birkenruh in Livland, so hätten wir trotzdem keinen Grund damit unzufrieden zu sein; dann haben die Helenendorfer eine wirklich gute deutsche Mittelschule, wir aber in Tiflis sind noch nicht so weit, dann schicken wir eben die Absolventen unserer Deutschen Schule alle dorthin, zumal der Lebensunterhalt derselben dort, selbst im Internat, nicht besonders teuer zu stehen kommen würde. Denn daß die Kolonien ihre Schulkinder zu uns in die Stadt schicken würden, halten wir aus Gründen, welche wir schon früher besprochen haben (s. Nr. 42), so ziemlich für ausgeschlossen.

bleiben wir somit bei dem früheren Gemeindebeschluss, die Deutsche Schule in eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache und erweitertem Programm (auf den Namen kommt es dabei nicht an) zu verwandeln, mit Beibehaltung ihres früheren Charakters als Volksschule, bzw. Umbenennung in ein Privat-Progymnasium, so kann von einer „Zerstörung“ der Deutschen Schule doch wohl keine Rede sein. Es erübrigt dann nur noch die Frage nach dem erforderlichen Lehrpersonal zu erörtern. Daß die gegenwärtigen russischen Lehrer durch deutsche zu erset-

zen wären (abgesehen von den Lehrern für die russischen Fächer) versteht sich von selbst. Die neuanzustellenden Lehrer für die Parallelklassen müßten (wieder mit Ausnahme der russischen Fächer) natürlich auch Deutsche sein. Ob diese nur Seminar- oder etwa Universitätsbildung haben sollten, darüber mögen Sachverständige entscheiden. Vorsteher der reformierten Deutschen Schule sollte jedenfalls ein Mann werden, welcher über das erforderliche Maß wissenschaftlicher und pädagogischer Bildung verfügte, womöglich mit Universitätsbildung. Da die Gehälter, welche der Entwurf vorsieht, nicht groß sind, so dürfte freilich das erforderliche Kontingent an deutschen Lehrkräften nicht so leicht zu erwerben sein. Aber in den Ostseeprovinzen gibt es zurzeit schon eine ganze Reihe von deutschen Elementar- und Mittelschulen. Woher diese ihre Lehrer bezogen haben, vermögen wir nicht anzugeben; aber eine diesbezügliche Anfrage beim Deutschen Verein in Livland, dessen Werk die meisten der genannten Schulen sind, würde uns bald die nötige Auskunft liefern. Deshalb sollte man nicht kleinmütig werden. Suchet, so werdet Ihr finden!

Politische Rundschau.

Inland.

Die Reichsduma hat in der Sitzung am 7. Mai außer der Erklärung des Ministerpräsidenten Stolypin betreffs des geplanten Attentats auf S. Maj. den Kaiser, über welche wir schon in der vorigen Nummer berichtet haben, noch zwei weitere Regierungsmitteilungen angehört: 1) in Sachen der tags zuvor im Quartier des sozialistischen Abgeordneten Ohsol (Riga) am Newski-Prospekt (in St. Petersburg) stattgehabten Hausdurchsuchung und 2) bezüglich der Anfrage über eine angebliche Vergewaltigung von Arrestanten im Gefängnis von Algatscha (Bezirk Nertschinsk in Transbaikalien, nahe der chinesischen Grenze). — Nach der Darstellung beider Minister, Stolypins und Schtscheglowitow's (Justizminister), hatte eine illegale Versammlung der vereinigten Linksparteien in Ohsol's Wohnung stattgefunden und die Veranlassung dazu geboten, daß etwa 20 Deputierte für einige Stunden, nämlich bis zur Feststellung ihrer Personalien, ihrer Freiheit beraubt wurden; 31 Personen, die nicht zu den Abgeordneten gehören, seien allerdings in Haft genommen worden. Die Polizei sei eine halbe Stunde zu spät erschienen, sonst hätte das Ergebnis der Hausdurchsuchung obige Voraussetzung vollends bestätigt. Der Stadthauptmann hatte genügend Beweise in der Hand, um so vorgehen zu können. Ohsol's Quartier dient seit langem schon zu geheimen Zusammenkünften der Revolutionäre, welche gemeinsam mit dem sog. „Militärbunde“ einen Aufstand der Armee vorbereiteten. Auf frischer Tat sollten die Verschwörer ertappt werden. Da eine vorherige Verständigung der Prokuratur mit einem zu bedeutenden Zeitverlust verbunden gewesen wäre, so ging die Administration, laut Gesetz, auf eigene Hand vor. Doch sei sofort nach Eintreffen der Polizei in der Wohnung Ohsol's die zuständige Gerichtsstelle hiervon in Kenntnis gesetzt worden. Die Hausdurchsuchung habe in Gegenwart des Prokureurs des St. Petersburger Appellhofs und des Untersuchungsrichters für wichtige Angelegenheiten stattgefunden. Die Unantastbarkeit der Person der Abgeordneten bedinge noch nicht die Exterritorialität ihrer Wohnungen; diese dürften nach dem Gesetz durch-

sucht werden, wenn begründeter Verdacht vorliegt, daß in ihnen etwas Verbrecherisches vor sich geht. Die Duma beschloß, trotz dieser vorgreifenden Mitteilungen, die Interpellation über den Vorfall in aller Form an die Regierung zu richten. — Die angebliche Vergewaltigung der politischen, zur Zwangsarbeit verurteilten Gefangenen in Algatscha beruht nach der Darstellung Schtscheglowitows auf einem Mißverständnis: die Arrestanten seien früher zum Teil in einem anderen Gefängnis untergebracht gewesen, wo sie zu große Freiheiten genossen hätten. Nun sollten sie strenger behandelt werden. Das paßte ihnen aber natürlich nicht. Deshalb seien sie auffässig geworden, und die Folge davon sei das energische Einschreiten der Gefängnisverwaltung gewesen, das jedoch bei weitem nichts Ungelegliches enthalten habe. Der Prokureur am Bezirksgericht von Tschita habe die Angelegenheit untersucht und dabei alles in bester Ordnung gefunden. Ein Arrestant, welcher der ihn begleitenden Wache nicht gehorchte, sei freilich von ihr durch einen Schlag mit dem Kolben auf den Rücken zum Weitergehen veranlaßt worden, aber krank sei der Betreffende deshalb nicht geworden. Auch hätten einige ihre Köpfe nicht gutwillig rasieren lassen wollen; da habe man selbstverständlich Gewalt gebraucht. Desgleichen seien mehrere Gefangene gegen ihr Sträuben in die Anstaltskleider gesteckt worden. Doch dabei sei niemand geschlagen worden, geschweige denn sonstwie zu Schaden gekommen. Schtscheglowitow ist bei der Mehrheit der Abgeordneten wegen seiner Unaufrichtigkeit, die sie ihm vorwirft, nicht beliebt. Demgemäß konnte die Resolution der Duma auch nicht anders als ablehnend ausfallen; die Regierung bekam einen Tadel, aus dem sie sich freilich kaum etwas machen dürfte. — In den Sitzungen am 8. und 10. Mai gab es dann die Fortsetzung der Agrardebatten, wobei der Ministerpräsident es für nötig hielt, dem Hohen Hause noch einmal das Agrarprogramm der Regierung zu entwickeln, um dadurch namentlich die Kommission, welche zur Durchsicht desselben, sowie der übrigen von den einzelnen Parteien eingebrachten Gesekentwürfe über Regelung der Landbesitzverhältnisse, eingesetzt ist, bestehend aus 29 Mann, bei ihren Arbeiten auf den rechten Weg zu bringen. Stolypin schilderte die Gefahren, mit welchen die Durchführung der Nationalisierung alles Landes, ja selbst nur des kadettischen Grundbesitzes der allgemein verbindlichen Zwangsenteignung des Großgrundbesitzes für das Reich, insbesondere für die zahlreiche Klasse der Gutsbesitzer, verbunden wäre: ein Ende mit Schrecken würde das heilige Rußland nehmen! Darum weiche man nicht von dem Regierungsprogramm ab, das wenn auch nicht zu den von den Sozialisten in Aussicht gestellten goldenen Bergen, so doch immerhin zu einiger Aufbesserung der Landnot in Rußland führen dürfte. Stolypin beschloß seine Rede mit den Worten: „Die Radikalen brauchen große Erschütterungen, wir dagegen ein großes Rußland!“ Nur die Rechte schenkte ihm Beifall. — In der Sitzung am 11. Mai kam ein Beschluß zu stande, laut welchem der Regierung weitere 17½ Millionen Rbl. zu Verpflegungszwecken bewilligt wurden (176 Stimmen dafür, 104 dagegen), unter der Bedingung, daß sie über die ganze Verpflegungskampagne des Jahres 1906 nicht später als bis zum 1. Januar 1908 Rechenschaft ablegt. Bei dieser Gelegenheit stießen die Kadetten mit den Sozialen zusammen. Roditschew, einer der Führer der konst. = demokratischen Fraktion in der Duma, hielt eine glänzende, mit kühnen Schmähreden

gegen die Linken gespielte Ansprache an das Hohe Haus, in welcher er die Notwendigkeit der unverzüglichen Geldanweisung bewies. Wie sehr die Versammlung ihm zustimmte, geht aus dem Umstande hervor, daß er zu Ende reden durfte ungeachtet dessen, daß kurz vorher der Antrag über die Beschränkung der Redefreiheit (10 Minuten) angenommen worden war. Roditschew ist einer der besten, wenn nicht gar der beste Redner in der Duma; das erklärt vieles.

Am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers war der Reichsdumapäsident F. A. Golowin zur Allerhöchsten Frühstückstafel eingeladen. Bei der Ankunft in Zarskoje Sselo wurde Golowin die erste Equipage zur Verfügung gestellt, die er jedoch den ihn begleitenden Damen überließ. Golowin wurde in Zarskoje Sselo sehr gnädig empfangen und hatte beim Allerhöchsten Frühstück seinen Platz am dritten Tisch mit Mitgliedern des Kabinetts. Am ersten Tisch saßen der Kaiser und die Großfürsten, am zweiten erlauchte Personen und P. A. Stolypin.

Über den Oktoberistenkongreß, der bereits geschlossen worden ist, spricht sich die kadettische „Netsch“ dahin aus, daß der Verband vom 17. Oktober, der während der Wahlen so viel von sich reden gemacht, seit Eröffnung der Duma so gut wie gar keine Rolle mehr gespielt habe. Von allen seinen Mitgliedern sei nur Prof. Kapustin hervorgetreten, der ein sehr achtbarer Mann sei, sich in der Duma mit tadelloser Korrektheit benehme, aber nichts Neues in sie hineingetragen habe. Diese Bedeutungslosigkeit der Partei will die „Netsch“ dadurch erklären, daß sie in zwei entscheidenden Momenten versagt habe. Erstens während des Moskauer Aufstandes, als Gutschkow Dubassow feierte, zweitens durch die Billigung der Feldgerichte. Beides zusammen habe das Ansehen der Partei zerstört und ihr den inneren Halt geraubt. Und der jetzige Kongreß biete ein grelles Bild der Schwäche und inneren Uneinigkeit. Hierzu bemerkt die „Pet. Zeit.“: „Man kann darüber streiten, welches die Gründe der Schwäche des Oktoberverbandes sind, ob die von der „Netsch“ angegebenen oder andere. Manches dürfte sogar für das letztere sprechen. Die Folgen aber hat das Blatt jedenfalls richtig erkannt.“

Die Universitäten haben ihre Hörsäle wieder geöffnet. Die „Moskauer Deutsche Zeitung bemerkt“ hierzu: In Moskau, Petersburg, Odessa haben die Vorlesungen des Sommersemesters begonnen, die das nachholen sollen, was im Winter versäumt worden. Für die ungestörte Fortdauer der Vorlesungen spricht aber nur wenig, denn bloß eine geringe Mehrheit ist dafür, daß der politische Hader aus dem Leben der Hochschulen schwinde, es nicht mehr so zerfresse wie bisher. In der Militär-Medizinischen Akademie ist diese Einsicht noch so schwach, daß am ersten Arbeitstage nach wochenlanger Unterbrechung arbeitswillige und arbeitsfeindliche Studenten in Kampfstellung gegeneinander traten und eine Ausschreitung heraufgeschworen, die sofort die Schließung der Akademie bis zum Herbst zur Folge hatte. So schwach sind die Aussichten auf die Einkehr geregelten ruhigen Arbeitens an den Hochschulen. Es wird noch einiger Zeit bedürfen, ehe der Wahn, der dort die Köpfe gefangen hält, nüchterner Überlegung weicht.

Eine Versammlung der Delegierten der Bäckergelellen in Petersburg hat dem „Towarißtsch“ zufolge, zwecks Beratung eines von Prof. Jawein gemachten Vermittlungs-



vorschlagess stattgefunden. Der Vorschlag, die Dienste einer „Versöhnungskammer“ in Anspruch zu nehmen, wurde einstimmig unter der Bedingung angenommen, daß die Meister den Normalkontrakt vom 14. Juni vorigen Jahres annehmen. Zur Unterstützung der arbeitslosen Gesellen sind von verschiedenen professionellen Verbänden 1500 Rbl. eingeflossen, wobei die Sammlungen fortgesetzt werden, während die in Arbeit stehenden Gesellen sich bereit erklärt haben, 30 Prozent ihres Lohnes den arbeitslosen Genossen zuzuwenden.

Wolhynien. Deutscher Verein. Wie wir einem im „Deutsch. Leben“ veröffentlichten Aufruf des Herrn Rechtsanwalts Th. v. Göök in Luzk entnehmen, ist auch in Wolhynien ein Deutscher Verein im Entstehen begriffen. „Nachdem wir“, heißt es in dem Aufruf, „vergeblich verschiedene Mittel und Wege versucht haben, die Lage der Deutschen in Wolhynien zu bessern, erwies sich die Gründung eines Vereins als einziges Mittel, die schweren Notstände, unter denen die Deutschen in Wolhynien vielfach leiden, zu lindern. Denn nur Einigkeit macht stark und ermöglicht eine gegenseitige Hilfeleistung; daher haben auch unsere Glaubensgenossen im ganzen Russischen Reiche sich fast überall bereits zu Vereinen zusammengeschlossen.—Der Hauptzweck unseres Vereins ist eine gegenseitige Hilfeleistung der Deutschen in Wolhynien auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens, der Schule und der Kirche. Die Statuten des Vereins sind bereits ausgearbeitet und ihre Bestätigung wird in der nächsten Zeit erwartet.“—Als erstes Unternehmen des „Wolhynischen Deutschen Vereins“ ist die Gründung einer gegenseitigen Feuerversicherungskasse für ganz Wolhynien in Aussicht genommen, deren Kapital zum Unterhalt einer Leihkasse dienen soll, wo die Mitglieder des Vereins unter günstigen Bedingungen Kredit erlangen können.

In Finnland ist der Landtag unter Beobachtung der üblichen Feierlichkeit eröffnet worden. Die weiblichen Abgeordneten sitzen Seite an Seite mit ihren männlichen Parteigenossen. Die Plätze sind folgendermaßen verteilt: Rechts sitzen die Schwedomanen und die Jungfinnen, im Zentrum—die Altfinnen, links die sozialistischen Gruppen.—Die Thronrede verlas der General-Gouverneur im Namen des Kaisers von Rußland als Großfürsten von Finnland. Anwesend waren auch einige Mitglieder der Reichsduma.

Ausland.

Deutschland. Der deutsche Reichstag ist am 2. (15.) d. Mts., nachdem er den Etat, das Handelsabkommen mit den Vereinigten Staaten und einige andere Vorlagen in dritter Lesung angenommen, bis zum November in die Ferien gegangen.—Im preussischen Herrenhause erklärt Minister Dr. Studt, der Schulstreik habe lediglich als nationalpolnische Machtprobe begonnen. Er wies darauf hin, daß die Mittel, mit denen der Schulstreik betrieben wurde, im letzten Ende revolutionär waren. Die Aussicht auf Wiederherstellung aller Teile des Polenreiches finde sich namentlich in polnischen Blättern außerhalb Preußens. Die Idee werde auch von polnischen Abgeordneten geteilt. Pflicht des Staates sei, sich dagegen zu wehren, im Interesse der Sicherheit des Landes und der nationalen Ehre des Reiches.

Zum Gouverneur von Kamerun ist der Geheime Legationsrat Dr. Seiß ernannt worden.—Der „Reichsanzeiger“ veröffentlichte am 5. (18.) d. Mts. die Ernennung des Kolo-

nialdirektors Dernburg zum Staatssekretär des Reichskolonialamts.—Gegenüber den ungünstigen Gerüchten über den Gesundheitszustand des Reichskanzlers wird in einer Berliner Korrespondenz der „M. N. N.“ auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen, daß Fürst Bülow so gesund, frisch und arbeitsfreudig ist wie nur je.

Oesterreich-Ungarn. Die ersten österreichischen Reichsratswahlen, die auf Grund des allgemeinen gleichen Wahlrechts am 1. Mai vollzogen wurden, liegen in ihren Ergebnissen vor uns. Es sind 80 Klerikale und 60 Sozialdemokraten gewählt worden. Der Sieg der Sozialdemokraten ist besonders groß in Böhmen und Mähren; deutsche und tschechische Sozialisten sind daran in gleicher Stärke beteiligt. Die Sozialdemokraten sind an 100 Stichwahlen beteiligt und haben noch auf mindestens 10 Mandate zu rechnen. Die schwersten Niederlagen haben die Jungtschechen und die Nationalradikalen Deutschen und Tschechen erlitten. Beide radikale Parteien hören auf, politisch zu zählen.

Frankreich. In der Sitzung der Kammer am 1. (14.) d. M., in welcher der Regierung das Vertrauen der Kammer ausgesprochen wurde, ergreift unmittelbar vor der Abstimmung Ministerpräsident Clemenceau das Wort. Er sagte, die Majorität werde sich darüber aussprechen, ob die Regierung recht gehabt hat, daß sie gegen Leute vorgegangen ist, welche die Revolution nähren. Der heftige Ton des Manifestes des Arbeiterverbandes rechtfertige das für die Lehrer ergangene Verbot, in den Arbeitsverband einzutreten. Es wäre unpolitisch gewesen, den Verband aufzulösen, denn ihm gehörten viele Syndikate an, die nicht die Ansichten der Leitung des Verbandes teilten. Er habe nicht die Absicht, gegen 3000 Syndikate vorzugehen oder an das Gesetz von 1884 betreffend die Syndikate zu rühren. Im weiteren Verlaufe seiner Rede verlangt Clemenceau, daß man dem Kabinett, das verstanden werde, die Ordnung aufrechtzuerhalten, Vertrauen entgegenbringe, und daß eine, wenn auch kleine, so doch sichere Mehrheit die Regierung in ihrem Streben nach der Verwirklichung der Reformprojekte unterstütze. Die Regierung weise eine Politik übertriebener Unterdrückung zurück, denn eine solche Politik könnte Unruhen hervorrufen, und diesen würde die Reaktion folgen. Wenn die Mehrheit nicht arbeiten wolle, so würde das den Bankrott der Legislatur bedeuten.

England. Das Gesamtergebnat der nunmehr beendigten Kolonialkonferenz kann vom Standpunkte der Imperialisten nicht als glänzend bezeichnet werden. Zwar sind die Kolonialkonferenzen unter dem Namen Reichskonferenzen zu einer periodischen Institution erhoben worden, aber das Mutterland und die „Schwesterstaaten“ sind einander keineswegs näher gebracht worden, haben sich eher von einander entfernt, da die wichtigste Frage, die der Vorzugszölle, um keinen Schritt weiter gebracht werden konnte. Kanada ist damit außerordentlich zufrieden, da es sich nun der Hoffnung hingibt, vorteilhafte Handelsverträge mit verschiedenen europäischen Regierungen abschließen zu können, aber der schutzöllnerische Commonwealth von Australien ist darob so erbittert, daß er den Beitrag von 2 Mill. Pfd. Sterl., den er bisher zum Unterhalt eines Kriegsgeschwaders an den australischen Küsten gezahlt hat, nicht mehr leisten will und die Schaffung einer eigenen Kriegsflotte plant.

Dem Prinzen Fushimi wurden während seines Aufent-



haltes in London Ehrungen zuteil, wie sie einem japanischen Staatsmann in diesem Maße wohl kaum an einem europäischen Hofe je zuteil geworden sind. Am 27. April gab der Staatssekretär des Aeußeren, Sir E. Grey, zu Ehren des Prinzen Fushimi im Auswärtigen Amt ein Bankett. Der Staatssekretär brachte auf den Prinzen einen Trinkspruch aus, in dem er erklärte, das Ziel des vor zwei Jahren erneuerten Bündnisses sei nicht, andere zu schädigen, sondern die Stetigkeit und den Frieden zu sichern. Er vertraue darauf, daß dieses Ziel von allen anerkannt würde, die im fernen Osten Interessen hätten. Prinz Fushimi dankte und wies dabei auf die besondere Freundschaft zwischen den beiden Völkern hin.

Schweden. Die zweite Kammer hat mit 122 gegen 105 Stimmen den Gesegentwurf der Regierung betreffend die Abänderung des Wahlrechts angenommen.

Persien. Ernste Unruhen sind, wie aus Teheran am 4. (17.) d. Mts. gemeldet wird, in Tabris ausgebrochen. Glieder des Medschlis und der Geistlichkeit haben an der Spitze einer riesigen Volksmenge den Telegraph in Besitz genommen und fordern vom Schah die Bestätigung der Grundgesetze. Die Tabriser haben die Bewohner anderer Städte telegraphisch aufgefordert, ihre Forderungen zu unterstützen. Die Basare sind geschlossen. Ähnliche Unruhen treten in Rescht, Kermanschah und Schiras, wo der Regent geflüchtet ist und seine Zuflucht zu einem heiligen Asyl genommen hat, zutage. Der ehemalige Minister der Balle, Naus, wurde auf der Straße von einer Volksmenge angehalten, die Geld verlangte; sein Haus wird, da er fortlaufend Drohbriefe erhält, von einem persisch-militärischen Kommando bewacht.

In Buschir sind 7, auf den Bahrein-Inseln 100 Pestfrankungen vorgekommen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Der Statthalter ist am 12. Mai nach Petersburg abgereist. Die „Ruß“ gibt an, der Graf beabsichtige, dem Ministerium des Innern persönlich über die Notwendigkeit der Eröffnung eines Kredits von 1 300 000 Rbl. zu Verpflegungszwecken für die Hungerleidenden in Transkaukasien die erforderlichen Erklärungen zu geben. Die „Pet. Tel.-Agentur“ weiß dagegen nur von 140 000 Rbl. zu berichten, welche angeblich seitens des Zentralkomitees für die Versorgung der Notstandsgouvernements zur Verfügung des Statthalters gestellt worden sind. Nach anderen Mitteilungen beträgt die Zuweisung 200 000 Rbl. Nach der „Safawkasje“ hat auch das Rote Kreuz 1542 Rbl. 86 Kop. zu Verpflegungszwecken geopfert und diese Summe den Gouverneuren von Erivan und Elisabethpol überwiesen.

— Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben beim Gartenfest, veranstaltet vom evang.-luther. Frauenverein zu Tiflis am 29. April im Sommerlokal des Tifliser „Kruschok.“ Eingenommen wurde durch den Verkauf von Eintrittsbilletten Rbl. 338. 52, von Lotteriebilletten Rbl. 1211. 72, von Konfetti, Blumen und Pfefferkuchen Rbl. 137. 85; durch die Glückstonne, die Flaggen und den Gramophon Rbl. 133. 35; das Buffet ergab Rbl. 378. 93; an Geldspenden waren eingelaufen: Rbl. 64.—In Summa betrug die Gesamteinnahme Rbl. 2264. 37.

Ausgegeben wurde für das Lokal Rbl. 100.—; für die Musik Rbl. 55.—; für Steuer-Marken Rbl. 30.—; für die Miete des Geschirrs Rbl. 17. 50; für den Druck von Eintrittsbilletten, Anzeigen und dergl. Rbl. 31. 80; für das Anschaffen einiger Sachen zur Lotterie und von Kleinigkeiten zur Glückstonne Rbl. 44.—; zum Buffet Rbl. 40. 52; an Trinkgeldern der Bedienung Rbl. 32. 60; verschiedene kleine Ausgaben Rbl. 23. 13, im Ganzen Rbl. 374. 55. Somit betrug die Reineinnahme Rbl. 1889—82.

Der Vorstand des Frauenvereins spricht allen seinen aufrichtigen Dank aus, die durch Spenden an Sachen oder Geld, oder durch Hülfeleistung irgend welcher Art, sowie auch durch ihren Besuch des Gartenfestes zum guten Erfolge beigetragen haben.

— S. Heiligkeit der Katholikos aller Armenier Mkrtjtsch I. ist dieser Tage wieder nach Etschmiadzin zurückgekehrt.

— Feierliche Dankgottesdienste aus Anlaß der glücklichen Errettung S. Maj. des Kaisers aus Lebensgefahr haben auch bei uns stattgefunden. Desgleichen sind Glückwunschtelegramme: vom Statthalter, den hier stationierten Truppenteilen, dem georgischen Adel, den Beamten aller Ressorts, der örtlichen Stadtverwaltung, der Kaufmannschaft u. s. w. nach Zarskoje Selo gesandt worden. Im Auftrage der Tifliser Mohammedaner richteten der Scheich-ul-Islam und der Mufti ein ähnliches Telegramm an den Ministerpräsidenten Stolypin.

— Am 16. Mai, um 11 Uhr vorm., wurde hier ein starkes Erdbeben verspürt. Die Stöße bewegten sich von Osten nach Westen. Man hatte das Gefühl, als befände man sich auf einem Schiff, das von der wogenden See hin und hergeworfen wird.

— Die Kommission zur Gründung einer Hochschule in Tiflis hat den Beschluß gefaßt, für eine „Universität mit polytechnischen Abteilungen“ die Allerhöchste Bestätigung zu erwirken. Zunächst sollen die juristische Fakultät und von der physiko-mathematischen einige Abteilungen (die landwirtschaftliche, die chemische und die technische) eröffnet werden.

— Aus der Liste der Wähler in die Stadtverordnetenversammlung sind von der mit Prüfung der Wahlberechtigungen betrauten Kommission 1952 Personen gestrichen worden, so daß nur 2454 Wähler übrig geblieben sind.

— Die Zeitung „Tifliski Listok“ hatte eines Streikes der Typographiarbeiter wegen mehrere Tage hindurch nicht erscheinen können. Seit dem 15. Mai kommt sie wieder heraus. Wie die „Safawkasje“ berichtet, sollen alle Forderungen der Arbeiter bewilligt werden.

— Die Fabrik Adelchanow hat den Betrieb wieder aufgenommen. 600 Arbeiter bleiben allerdings ausgesperrt. Diese sollen sich an die kaukasischen Duma-Abgeordneten mit der Bitte gewandt haben, sie „gegen die willkürliche Handlungsweise Adelchanows in Schutz zu nehmen.“

— Am 8. Mai abends ist durch einen Revolverchuß der Revieraufseher Kusnezow auf der Straße getötet worden. Die Kugel war ihm in den Hinterkopf gedrungen. Der Mörder ergriff, von Passanten und einem Schutzmann ver-



folgt, die Flucht, indem er auf seine Verfolger feuerte. Einem Offizier, der ihm entgegenkam, brachte der Verbrecher eine leichte Schußwunde bei. Schließlich wurde der Mörder bei der Verfolgung getötet. Sein Genosse entkam jedoch.

— Am 13. Mai abends wurde auf der Olga-Strasse die Ermordung des Revieraufsehers Mustjaz versucht. Sein Leibwächter wurde niedergeschossen; er selbst, sowie seine Frau, verwundet. Der Beamte Schtscherbinin, welcher zufällig die Straße passierte, wurde gleichfalls getötet.

— **Erivan.** 8. Mai. Auf den Procureur des armenisch-gregorianischen Synods Frenkel und den Exekutor dieses Synods Ter-Antonow ist auf der Fahrt von Erivan nach Etschmiadzin ein Mordanschlag verübt worden. Aus einem Hinterhalt wurden 10 Schüsse auf sie abgefeuert. Ter-Antonow wurde getötet, Frenkel gelang es, sich zu retten.

— **Rucha.** Auf den Seidenspinnereien von Raginow und Reworkow hat es ökonomische Streiks gegeben. Die Arbeiter forderten erhöhten Lohn (1 Rbl. statt 60 Kop. für einen zehnstündigen Arbeitstag), die Arbeitseinstellung am Freitag (für die Mohammedaner, deren Zahl zehnmal größer ist als die der Armenier), anständige Behandlung usw. Man befürchtet, daß die Streikbewegung auch die übrigen Seidenspinnereien ergreifen dürfte, deren es hier nicht weniger als 100 gibt.

— **Baku.** Auf der Durchreise nach Petersburg passierte unsere Stadt der Spezial-Gesandte des Schahs von Persien Prinz Mirza-Hassan-Mischirul-Mulk. Seine Aufgabe ist, die auswärtigen Höfe von der erfolgten Thronbesteigung des Schahs in Kenntnis zu setzen und sie dessen zu versichern, daß er, der Schah, gewillt sei, konstitutionell zu regieren. Der genannte Prinz hat in Moskau studiert und gilt als ein begeisterter Anhänger der Konstitution.

— **Wladikawkas.** Am 5. Mai wurde in einer Spelunke der Mörder des Beamten Mamazew (s. vorige Nr.) verhaftet. Wer er ist, weiß man noch nicht, da er sich weigert, seinen Namen zu nennen.

Aus den Kolonien.

Elijabethtal, 2. Mai 1907. Woher weiß ich, daß der Berichterstatler in Nr. 44 „jung“ ist? Antwort: Es ist in G. ein offenes Geheimnis, daß nur ein junger Herr in G. ein Freiemplar der „Kauk. Post“ zugeschickt bekommt—unter der Bedingung, daß er die Redaktion bediene durch Zusendung von Berichten über das Dorfleben, was der betreffende Herr im Beisein von Zeugen in meiner Gegenwart schon öfters erzählte und belachte.

Am andern Tage nach dem Vorfall zwischen meinem Sohne und meinen Nachbarn rief mir die Nachbarin in den Hof herüber: Die „Türken werden nimmer lang' in G. Krieg führen! Es wird bald komma in der Zeitung!“ Das war Freitag, den 30. März. Am 31. März wurde über diese Drohung unserer Nachbarin in der Kanzlei in Gegenwart des Schulzen und anderer Personen gesprochen, da man nicht begreifen konnte, was sie denn eigentlich in die „Zeitung“ möge gebracht haben.

In der nächsten Woche wurden mir von einem Schulkinde um 10 Uhr morgens direkt aus der Schule ein geschlossener Brief an die Adresse der Redaktion und eine Postkarte gebracht, mit der Bitte dieselben abzusenden. Alle Postjachen waren aber

schon in ein Postpaket verpackt und, da eben die Post angekommen kam, so übergab ich beide Briefe mit den übrigen Sachen der Post. Das Schulkind und die Handschrift der Adressen ließen mich nicht im Zweifel über den Absender. Meine Nachbarin ist zwar eine tüchtige Wortheldin, doch Geheimnisse zu wahren fällt ihr schwer. Recht bald darauf erfuhr meine Frau von der Gevatterin meiner Nachbarin, was ich eigentlich gar nicht hätte wissen brauchen. Kurz, man redete davon, daß der junge Herr einen Bericht an die Redaktion eingesendet habe, in dem die „Türke“ mal tüchtig gehänjelt werden. Auf einem Dorfe kann nur schwer ein Geheimnis gewahrt werden, auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit der Nachbarin und Gevatterin. Das hätte der junge Herr wissen sollen.

Woher ich weiß, daß die Redaktion den Bericht gekürzt hat? Nun hat es mir ja die Redaktion selber ausgeplaudert. Früher wußte ich das nicht, sondern habe es nur vermutet, worüber sich die Redaktion aus dem Original meiner Erwiderung überzeugen kann. Ist es wohl so schwer zu begreifen, daß ich auf eine solche Vermutung kommen mußte? Spricht doch der „Augenzeuge“ von Staketenstücken, Bomben, Blut und dem Jammer der Leute—und fertig. Auf diese Ausführungen hätten unbedingt folgen müssen: Verwundete, Tote, Arzt, Verband, Polizei, Arrest, Gericht, Verurteilung. Ich weiß: wir Berichterstatler sind so unkonsequent nicht, aber da kommt jedes mal die Redaktion mit ihrer langen Scheere; schneidet und knipst so lange an unserm Bericht herum, bis der beste Gedanke—zum Kuckuck ist. Darum muß ich für dies mal an die geehrte Redaktion die Bitte richten, diese meine Antwort unverkürzt bringen zu wollen, denn an mich wurden öffentlich Fragen gestellt, die öffentlich so zu beantworten, wie ich es für gut finde, ich das Recht beanspruche.

Wer hat mir gesagt, daß im Original „Türken“ geschrieben steht? Das Wortspiel „Türken—Dirken“ ist in G. bei Groß und Klein allgemein gebräuchlich. Ja sogar im schriftlichen Verkehr und in Dokumenten wird mein Name beständig verschieden geschrieben, was mir schon manchmal große Schwierigkeiten verursachte. Ein ganz besonderes Vergnügen scheint aber dies Wortspiel meiner Nachbarin zu bereiten. Lassen wir es ihr. Als ich meine Erwiderung schrieb, war mir der Bericht in Nr. 44 nicht zur Hand, da ich mich leider bis jetzt noch nicht dazu entschließen konnte, auf die „Kauk. Post“ selber zu abonnieren, trotzdem ich deren Vorzüge für den Kaukasus im allgemeinen anerkenne. Ich verließ mich daher auf mein Gedächtnis nach einem flüchtigen Durchlesen des Artikels. Wenn unter solchen Umständen nun zufällig ein Wort unterlief, das gar nicht so in Nr. 44 geschrieben ist, so kann das durchaus noch kein Beweis dafür sein, daß ich das Briefgeheimnis verletzt hätte.

Wenn ich nun auch den Umstand, daß all die geschilderten und noch einige andere Umstände der Redaktion unbekannt waren, ihr als Entschuldigungsgrund gelten lassen muß, so kann ich doch nicht anders als ihre Beschuldigung als voreilig und ungerecht zu betrachten. Ich protestiere!

Johannes Dirk, Schreiber in Elijabethtal.

Nachschrift der Redaktion. Ganz oder garnicht, so wünscht es der Herr Einsender; also sehen wir uns genötigt, die Korrespondenz unverkürzt wieder zu geben, selbst auf die Gefahr hin, daß unsere Leser sie für überflüssig halten dürften. Die Elijabethtaler mögen sich einen Vers daraus machen, so gut sie es



können. Wenn wir die Angelegenheit überhaupt zur Sprache gebracht haben, so geschah solches nur deshalb, weil es uns tadelnswert erschien, daß ein Gemeindebeamter zur Störung der öffentlichen Ruhe beigetragen haben sollte. Das wäre denn am Ende doch nicht seine Pflicht gewesen. Wenn dazu noch der Verdacht kam, daß der die Post in Elisabeththal befördernde Beamte das Briefgeheimnis nicht gewahrt haben könnte, so bedurfte auch dieser Umstand der Rüge, und vor allem sollten die Elisabeththaler dazu veranlaßt werden, bei Abfassung ihrer Briefe ein wenig vorsichtiger zu sein oder wenigstens dem ungetreuen Beamten mehr auf die Finger zu sehen, bzw. zu klopfen. Des Herrn Einsenders Beweisführung gegen die Richtigkeit unserer Vermutung ist wenig überzeugend. Was er sonst an scharfen Redensarten gegen die „R. P.“ gebraucht, kann uns nicht beleidigen; auch unsere Berichterstatter (Plural, Herr Dirk!) werden sich durch die Kritik des Herrn Einsenders nicht irre machen lassen, dafür bürgt ihnen das Vertrauen, welches wir ihnen schenken. Die Anerkennung der „R. P.“ im allgemeinen als Organ des Deutschtums im Kaukasus seitens des Herrn Dirk würde uns erfreut haben, wenn er sich als Deutscher auch dadurch ausgewiesen hätte, daß er nicht nur auf die „R. P.“ abonniert, sondern sich auch noch in den Dienst unserer von ihm selbst als gut anerkannten Sache gestellt hätte. Mit Phrasen allein ist uns nicht gedient. Das sollten sich auch alle übrigen angeblich national gesinnten Deutschen in Stadt und Land merken, die den Mund stets so voll nehmen, aber für das Deutschtum keinen Finger rühren wollen! Damit schließen wir denn auch die Verhandlung des unliebsamen Zwischenfalls in Elisabeththal, da wir Besseres zu tun haben, als im Interesse des Herrn Gemeindefschreibers Dirk unsere Zeit zu vergeuden.

Elisabeththal. In Nr. 46 der „R. P.“ giebt der Herr Gemeindefschreiber von Elisabeththal eine rührende Schilderung seiner friedlichen Eigenschaften zum besten, die sogar mit einem Bibelspruch abschließt. Nun möchte ich aber den Herrn fragen, wer im Juli 1905 eine Frau, welche einen Vorladungszettel im Gemeindehause abholte, auf die gröbste Weise beschimpfte? Wer erlaubte sich denn an demselben Tage gegen eine andere Frau noch gröbere Ausfälle auf der Straße? Wer hob Steine auf und drohte sie auf jene Frau zu werfen? Das sind nur zwei Fälle, aber falls es der Herr wünscht, werde ich ihm an dieser Stelle noch andere erzählen, z. B. die Geschichte von einem Stoch, welcher auf dem Kopfe eines gewissen R. zerschlagen wurde. Wem gehörte denn der Arm, der mit dem Stoch auf jenen Kopf schlug? Wissen Sie das nicht, Herr Gemeindefschreiber? Nein, wertester Herr, an Ihre Sanftmut glaubt kein Mensch, und es nützt Ihnen nichts, sich mit salbungsvollen Worten als einen „Friedfertigen“ hinzustellen.

Auch ein Augenzeuge.

Einiges aus dem Leben unserer Deutschen im Chassawjurter Kreise.

„Ein russisches Urteil über die Deutschen, wie wir in der „Odesser Zeitung“ in Nr. 292 gelesen haben, will einen so recht sanft umwehn. Trotzdem daß es sich um Deutsche im Auslande handelt, wollen wir Deutschen in Rußland auch teilnehmen an dem, was Timirjasew schreibt:

„Ich schätze am Deutschen seinen Familiensinn, seine An-

hänglichkeit an die Familie und den häuslichen Herd, den er zu verschönern und gemüthlich zu machen liebt. Und ihr Pfad führt hinauf zur Höhe“.

Diese Worte sind schmeichelhaft und wohlthuend, besonders da sie von einer solch hochgestellten russischen Persönlichkeit ausgehen.

Wie aber sind diese Worte hier im Chassawjurter Kreise, an uns Deutsche anzupassen? Finden wir auch nur einen Grund, dieses Lob uns anzueignen? Gott sei Dank, daß es hier noch deutsche Ehrenmänner giebt, sonst würden Timirjasew's Worte für uns verklingen. Aber viele Deutsche hier, im Chassawjurter Kreise, haben kein Recht mehr, dieses Lob auf sich zu beziehen, denn sie haben dem deutschen Namen Schande gemacht, haben ihn in den Kot getreten, so daß man sich schämen muß vor Andersgläubigen. Charakterlosigkeit ist an der Tagesordnung, Ehrlosigkeit, gegen jede bessergesinnte Persönlichkeit. Sein Aeußeres bestätigt schon, was Geistes Kind er ist. Mancher fährt nach der Stadt und hat sich schon Tage lang nicht gewaschen, zerlumpt, die Haare ungeschoren, und nach einer Stunde der große Kausch dazu — ein Bild, daß Gott erbarm! Besoffen will er seine Sachen besorgen, er voraus und seine unglückliche Frau hintendrein. Gebieterisch steigt er daher. Ich war Augenzeuge auf dem Markte, als so ein Wüterich seine Frau, welche in Umständen war, aufs scheußlichste behandelte. Von umstehenden Russen hörte ich das Wort: „акмець!“ Eine grenzenlose Verachtung lag darin. Ist das der gute Familiensinn, den Herr Timirjasew beschreibt? Draußen sind solche Ungeheuer unter Gemeindegelicht gestellt; hier sind sie sich selbst überlassen. Es kommt auch manchem nicht darauf an, von seinen langen Fingern Gebrauch zu machen, oder recht gesagt, zu stehlen. Ich und meine Nachbarn machten Einkäufe und ließen die Ware in der Wohnung, wo nur wir und bekannte Deutsche waren, und da hat ein Langfinger uns beraubt. Ein anderer Schlauberger wurde mit 100 Rbl. betraut, dieselben in Chassawfurt für seinen Nachbar als Schuld abzuführen. Da angekommen, machte er Lärm, als hätten ihn Tataren überfallen und ihm das Geld abgenommen. Er dachte sich, die 100 Rbl. auf solche Art anzueignen; da man aber daran zweifelte und ihn untersuchte, fand man das Geld auf seinem Wagen unter dem Heu. Solches ist hier unter den Deutschen keine Seltenheit. Familienväter treiben sich in Chassawfurt herum, treiben intime Sachen und sind alle Tage besoffen; nicht selten kommt es vor, daß sie im Kausch auf der Straße liegen bleiben. Mancher Gastwirt ist seines Verdienstes nicht mehr froh, wenn er am Morgen seine Zimmer beschaut — es sieht aus, als hätten Schweine und nicht Menschen übernachtet. Endlich macht der Bauer sich auf die Heimreise. Die Frau erwartet mit Schmerzen, ihren Mann der für die letzten Pfennige das Nötige für's Haus kaufen und heimbringen soll. Oft wartet sie Tage lang, endlich kommt er mit einem großen Kausch und zer Schlagener Nase, aber ohne das Nötige gekauft zu haben. An einem Markttage brachte solch ein Wüterich drei Pfund Zucker mit, damit schlug er seine unglückliche Frau, bewusstlos brachte man sie zu Bett. Sie erkrankte und starb. Vieles wäre noch zu verzeichnen, aber für dieses Mal genug.“ **W.** („Dd. 3tg.“)



Der Ssuchumer Bezirk.

Nach den Aufzeichnungen N. W. von Derwis in Band 25, Heft 8 der Memoiren der Kaukasischen Sektion der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft, für die „Kaukas. Post“ wiedergegeben von Magister N. von Seidlitz — Tiflis.

(6. Fortsetzung und Schluß).

Die Kolonisation des Bezirks begann schon in den 70 Jahren des verfloffenen Jahrhunderts. Es entstanden zunächst je ein russisches, ein bulgarisches und ein estnisches Dorf am Flusse Kodor; ferner die Siedlungen: Anastasijewsk und Nikolajewsk, aus Bulgaren und Moldauern, und schließlich Alexandrowisk, Dlginsk und Georgiewsk—in der Zebelda, aus Griechen bestehend. Während des Türkenkrieges blieben die Griechen in ihren Dörfern, indeß die Bulgaren und Moldauer mit den sich zurückziehenden Truppen fortgingen. Als nun nach Beendigung des Krieges die Bulgaren und Moldauer in ihre früheren Dörfer zurückkehren wollten, gestattete es die Administration nicht, unter dem Vorgeben, daß die Bittsteller zuvor die rückständigen Abgaben bezahlen sollten. Da sie dieses nicht taten, verloren sie ihre Ländereien und Häuser, die nun in den Besitz von Mingreliern übergingen, welche die Schuld der vormaligen Einwohner berichtigten. Nach dem Kriege entstanden am Flusse Kodor noch die Siedlungen: Wladimirowka (russisch), Estonskoje (estnisch) und Drandz (russisch, bulgarisch und moldauisch). In ziemlich bedeutender Entfernung vom Kodor, in einer schwer zu erreichenden und recht unfruchtbaren Gegend, ward das kleinrussische Dorf Tschernigowka angelegt. Ferner wurden gegründet: beim Dorfe Dranedz das mingrelische Dorf Pschap und das ebenfalls mingrelische Dorf Mercheul, auf dem Wege aus Ssuchum in die Zebelda, und nahe beim griechischen Dorfe Dlginsk das kleinrussische Dorf Poltawskoje. Von allen diesen Dörfern befanden sich in mehr oder wenig günstiger Lage die Dörfer Dranedz, Wladimirowka, Estonskoje und alle mingrelischen und griechischen Dörfer; die übrigen aber, Tschernigowka und Poltawskoje, stellten traurige Siedlungen dar. In dem benachbarten Ssuchumer Forstbezirk entstanden die Dörfer: Lindau (estnisch); Gnadenberg und Neudorf (deutsch); letzteres wurde fast zur Hälfte mit Esten besiedelt; Baklanka (russisch); Akapa und Bekletka (mingrelisch), Zekaterininsk, Andrejewsk, Dmitriewsk, Marjinsk (griechisch) und Mzary (armenisch). Dazu kommen noch die sechs russischen Höfe im Weiler Edsawa beim Kloster Bizunda. Gegenwärtig können die Ansiedler in diesen Dörfern erträglich leben.—Im Jahre 1892 wurde der größte Teil des Dorfes Tschernigowka wegen Unfruchtbarkeit des Bodens an einen anderen Ort (beim Dorfe Alexandrowisk) übergesiedelt, wodurch das Dorf Neu-Tschernigowka entstand. In Alt-Tschernigowka aber gestattete man Russen und Galiziern sich anzusiedeln. Diese Leute verstanden es besser, sich auf dem wenig günstigen Boden einzurichten und leben nicht schlecht, wenigstens sind sie zufrieden. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde in dem benachbarten Forstbezirk das Dorf Petropawlowsk angelegt. Da seine Lage sehr vorteilhaft ist, nur 8 Werst vom Kloster Neu-Atchos, (am Meeresufer) entfernt, hat sich das Dorf gut entwickelt. Es besitzt eine ausgezeichnete Schule und Kirche. Im Jahre 1894 wurden bei Gudaut die russischen Ansiedlungen Bomborsky, Passiolok und bei Ssuchum Spassowsky Passiolok gegründet. Da alle freien, auch nur einigermaßen zur landwirtschaftlichen Aus-

beutung in der Kultur- und Bergregion des Bezirks tauglichen Kronsländereien an die eingeborenen Edelleute und Fürsten, die bei der allgemeinen Landverteilung keine Landlose bekommen hatten, verteilt worden waren, so blieb kein Platz zur weiteren Ansiedlung von Russen übrig. Die nachgebliebenen, noch mehr oder weniger günstigen Ländereien waren auch auf Allerhöchsten Befehl verschiedenen Beamten in der Erwartung, daß hier Musterwirtschaften errichtet werden würden, überlassen worden. Die Mehrzahl dieser Ländereien kennt ihren Besitzer kaum und befindet sich bis auf den heutigen Tag im ursprünglichen Zustande. Bloß auf einigen Landstücken, welche in die Hände von Armeniern übergegangen sind, finden sich Wirtschaften. Zur Bildung von russischen Ansiedlungen blieben nur noch Felsen übrig, die ganz zufällig nicht zur Verteilung gelangt waren; aber auch diese Parzellen sind nicht groß, von 5 bis 200 Dessjatinen.

Im Jahre 1896 wurden mit Genehmigung des seligen Hofmeisters N. S. Abaja und des ehemaligen Statthalters Fürsten G. S. Golizyn vom Verfasser drei Ansiedlungen am Flusse Kodor im Lata, Adshara und Dianzwich angelegt. Die klimatischen und Bodenverhältnisse sind dem Leben russischer Bauern günstig. Sie richteten sich schnell ein, und jetzt ist ihr Bestand gesichert. Im Jahre 1901 wurde der Bau einer Schule und Kirche in Adshara begonnen und im Jahre 1903 beendet. Da in der Nachbarschaft Forstarbeiten stattfanden, hatten die Ansiedler Gelegenheit zu Nebenverdienst. Von Gegenden, die zur Ansiedlung passen, blieben gegenwärtig nur die Weideländereien Adange und Maruch übrig. Obgleich der Winter auf ihnen rauh ist, so giebt es doch warme und tiefe Talgründe, in denen Dörfer entstehen könnten, während sich aus den Weideländereien Felder machen ließen. Auf beide Weiden führen alte Wege, die zu erneuern nicht schwer fallen dürfte. Ferner giebt es ziemlich passende Stellen am Flusse Tschalta, wohin gleichfalls ein Weg führt. In der benachbarten Forstei kann zur Bildung von Ansiedlungen das ungeheuer große Tal Pschap dienen. Wenn man dieses Tal den Ansiedlern mit dem Recht überließe, überständige aber noch gesunde Walnusbäume zu verkaufen, könnten sie sich leicht einen bequemen Weg zur Stadt Ssuchum erbauen. Ohne Wege aber kann keine Besiedlung stattfinden, da alle angegebenen Örtlichkeiten hinter hohen Bergrücken liegen, die im Winter mit tiefem Schnee bedeckt sind. Daher müßte man auch die Wege unterhalb der Linie des winterlichen Schnees ziehen.—Zur Anlage von Siedlungen ist auch das Landstück Parnaut geeignet, wie der an Reinhardts Gut angrenzende Teil der Zebelda.—Auch an den Flüssen Bramba, Klytsch, Gwandra u. a. giebt es hierzu taugliche Ländereien, was durch Reste von Wohnhäusern und verwachsenen Feldern bestätigt wird. An allen diesen Orten sowie auf den hofweise zu bebauenden Landstücken hält der Verfasser es für das beste, zuverlässige Eingeborene, sei es selbst aus anderen Kreisen, anzusiedeln. Die gebirgige Beschaffenheit der Gegend und die vielen reizenden Flußläufe, die oft zu überschreiten sind, schrecken sie nicht ab, während der russische Landmann wie auch der deutsche (fügt Referent von sich aus hinzu)—sich fürchten, allein im Hochgebirg zu leben. Für das passendste Element zur Besiedlung des Gebirges hält er die Gurier und Berg-Oseten.

In allen Dörfern mit eingewanderter Bevölkerung zählt das Land als im Gemeindebesitz befindlich. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall, da seit Entstehung der Dörfer keine

Umteilung stattgefunden hat und wohl auch nie vorgenommen werden dürfte. Die Ursache liegt in der Natur der örtlichen Verhältnisse. Die Felder und Hofsländereien sind nämlich auf dem Wege der Rodung der Wälder entstanden, wobei jeder Ansiedler das von ihm gereinigte Landstück möglichst gut zu bebauen suchte und alle Mühe darauf verwandte. Daher wird er dasselbe niemandem abtreten wollen. Auch grenzen die Felder meist unmittelbar an den Wohnsitz. So erscheint eine neue Einteilung einstweilen überhaupt als untunlich. Neuen Wirten, den erwachsenen Söhnen, die sich vom Vater trennen, weist die Gemeinde ihr Los an einem neuen Orte auf den freien Ländereien an, und sie erscheinen als vollberechtigte Wirte ihrer Landstücke. Darum erscheint der Landbesitz in Einzelhöfen, richtiger gesagt—gemischt, da ja Weide und Wald Gemeingut bilden.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Zur Reblausfrage:

Wie schon der lateinische Name dieses Insektes „*Phylloxera vastatrix*“, zu deutsch: „Rebverwüsterin“ besagt, haben wir es hier mit dem gefährlichsten Feinde des Rebstockes zu tun. Dieses mit bloßem Auge kaum erkennbare Insekt beginnt seine Tätigkeit an dem Rebstocke, bzw. den Rebwurzeln, zu einer Zeit, wo wir an Blättern und Trieben noch gar keinen Schaden wahrnehmen können; denn erst nach 4—5 Jahren, je nach Bodenbeschaffenheit und Lage, oft nicht eher als in 10 Jahren, stirbt der Stock ab. Im Laufe dieser Zeit wird die Fruchtbarkeit des Stockes immer geringer, die Blätter werden schon im Sommer gelb, und der Stock geht nach und nach ein.

Diese Beobachtung machte man zuerst vor ungefähr 50 Jahren in Frankreich. Da weder Frostschäden noch irgend eine andere Krankheit die Ursache dieses Absterbens sein konnten, so wurden amtlich allerlei Untersuchungen an den abgestorbenen Stöcken angestellt, bis man endlich auf den Rebwurzeln mit dem Vergrößerungsglase leicht erkennbare gelbliche, lausartige Insekten fand, die „*Phylloxera vastatrix*“. Man versuchte nun mit allen bis jetzt bekannten Mitteln die Reblaus zu bekämpfen, jedoch vergeblich; im Laufe von 20 Jahren wurde der größte Teil des französischen Weinbaues zerstört. Von Frankreich verbreitete sich die Reblaus nach Spanien, Italien, Deutschland, Osterreich-Ungarn und der Schweiz. Nach amtlichen Aufzeichnungen hatte man in Osterreich im Jahre 1880 erst 114 Hektar verfeuchter Gärten, im Jahre 1886 dagegen schon 2097 Hektar. Noch schneller verbreitete sich die Reblaus in Ungarn. Es waren dort im Jahre 1888 schon 1173 weinbaureibende Gemeinden verfeucht; Tausende von Weinbauern fanden dabei in diesen Ländern ihren Ruin und kamen an den Bettelstab.

Mancher Weinbauer wird daran zweifeln, daß so ein kleines Insekt, wie die Reblaus, überhaupt im stande sein soll, eine so kräftige Pflanze wie die Rebe zu vernichten. Die Rebe könnte allerdings viele solche Schmaroger ernähren, aber wo die Reblaus ihren Saugrüssel in die Wurzel hineinsticht, entstehen *Enzündungen* und *Anschwellungen* (*Nodositäten* genannt); diese gehen in Fäulnis über, und der Stock geht zu Grunde. Könnten wir diese Anschwellungen sogleich heilen, so würde der Stock keinen großen Schaden leiden, allein da dies unmöglich ist, so stirbt der Stock ab.

Als einzig sicheres Mittel gegen die Reblaus ist bis heute nur der Schwefelkohlenstoff bekannt. Durch Einspritzung desselben in den Boden gehen die Läuse zu Grunde. Allein jeine Anwendung ist zu umständlich und kostspielig, um noch einen lohnenden Weinbau zu treiben.

Viel wichtiger für die Erhaltung unseres Weinbaues ist die Entdeckung, welche im Jahr 1869 ein französischer Weinbauer in Frankreich gemacht hat, nämlich die Veredlung unserer einheimischen Reben durch amerikanische. Die Widerstandsfähigkeit der amerikanischen Reben beruht auf der Tatsache, daß sie sich viel stärker bewurzeln als die europäischen, infolge dessen auch nicht so schnell faulen; außerdem halten sich die Rebläuse auch nicht gern auf den Wurzeln der amerikanischen Reben auf, weil der Saft derselben ihnen nicht zusagt. Die bei der Anpflanzung von amerikanischen Reben in Betracht kommenden Fragen und Bedingungen sind folgende: 1) die Erfahrung hat gezeigt, daß die verschiedenen amerikanischen Reben in den verschiedenen Bodenarten nicht gleich gut gedeihen. Es gilt daher, die entsprechende Sorte für den betreffenden Boden ausfindig zu machen; so z. B. eignet sich die Sorte „*Riparia*“ mit ihren vielen Kreuzungen und Abarten nur für guten warmen, trockenen und kalkarmen Boden; „*Sonolis*“ dagegen für feuchteren, schweren Boden; „*Rupestris*“ endlich mit ihren verschiedenen Kreuzungen eignet sich am besten für trockenen steinigen, kalkreichen Boden; 2) kommt die Affinität der europäischen zu den amerikanischen Sorten in Betracht, d. h. die Gedeihung oder das Anwachsvermögen der europäischen auf den amerikanischen Reben.

Allererst sollte also eine jede Gemeinde und jeder Weinbauer darauf bedacht sein, einen sogenannten „*Schnittweingarten*“ anzulegen, in welchem man die zu der Neupflanzung, nötigen amerikanischen Unterlagen pflanzt. Hauptbedingungen dazu sind: ein guter, tiefgründiger Boden und nicht zu tiefe Lage; und damit das Holz gut ausreift, muß eine genügende Stockweite gegeben werden; als Minimum gilt 5 Fuß nach allen Richtungen. Zur Unterstützung der Stöcke dient größtenteils der Pfahl, jedoch kann man auch den Draht benutzen. Soll der Schnittweingarten auf die Dauer gutes Material liefern, so muß er von Zeit zu Zeit gut gedüngt werden.—Eine der Hauptarbeiten im Schnittweingarten ist das Ausbrechen und Aufheften der Triebe. Will man gesunde und kräftige Unterlagen erzielen, so darf man nicht zu viel Triebe am Stocke lassen; je nach Boden und Lage können 5—15 Triebe belassen werden; man kann somit bei einer Länge von 8—9 Werstch. der Unterlage von einem Stocke 25—75 Unterlagen erzielen. Damit die Triebe gut ausreifen und verholzen, müssen sie im Nachsommer eingekürzt werden.—Will man dauernd von einem Stocke kräftige Unterlagen erzielen, so müssen die Triebe im Winter auf ein Auge eingekürzt werden. Die während des Winters zurecht gemachten Unterlagen müssen bis zur Veredlung, bzw. bis zur Pflanzung, in mäßig feuchtem Sande stratifiziert (eingegraben) werden.

Wo nur kleine Parzellen in Frage kommen, können die amerikanischen Reben gleich an Ort und Stelle gepflanzt und im zweiten oder dritten Jahre entweder grün oder im Spalt veredelt werden. Die Grünveredlung wird in der ersten Hälfte des Monats Mai an den grünen Trieben ausgeführt; Hauptbedingung dazu ist gute Witterung. Es wird bei dieser Veredlungsmethode im wesentlichen so vorgegangen, daß

man den Trieb an jener Stelle, wo er weder zu hart noch zu weich ist, von unten nach oben schief durch den Knoten schneidet (Kopulativschnitt), ebenso auch das Edelreis, dann gut an einander anpaßt und mit dazu hergestellten Gummistreifen übers Kreuz verbindet. Gut ist es, wenn das Edelreis schon einen kleinen Saiztrieb besitzt, welcher bei guter Ausführung der Veredlung ohne Unterbrechung fortwächst. Um die Verdunstung des Wassers am Edelreis zu verhüten, wird das Blatt an demselben entfernt. Während der Veredlung müssen die Edelreiser immer etwas feucht gehalten werden, zweckdieser man sie in einen feuchten Lappen wickelt. Die Verwachsung erfolgt gewöhnlich in 14 Tagen; ein Lösen des Verbandes ist nicht nötig, da sich derselbe im Laufe der Verwachsung von selbst löst. Besagte Gummistreifen können von Rudolf Österreicher, Wien $\frac{1}{2}$ Lilienbrunnengasse 5, bezogen werden.

Wie schon oben angedeutet, kommt diese Veredlungsmethode nur bei Kleinbetrieb in Betracht—aus dem einfachen Grunde, weil 1) die Veredlung dann vor sich zu gehen hat, wann wir zu wenig freie Zeit dazu übrig haben; 2) ist die Veredlungsfrist überhaupt eine zu kurze, um viele Veredlungen vorzunehmen und 3) ist die Witterung nicht immer entsprechend günstig.—Weit wichtiger ist für uns die in der Neuzeit überall mit Erfolg angewendete Vortreibungsmethode. Diese Veredlungsmethode hat den großen Vorteil, daß sie zu einer Zeit ausgeführt werden kann, wo der Weinbauer sonst noch wenig Arbeit hat, nämlich von Ende Februar bis Anfang März. Es werden dabei die bis jetzt eingegrabenen Unterlagen und Edelreiser durch einfache Kopulation mit Zungenschnitt, im Zwischenglied, ohne jedweden Verband, veredelt; der Unterlage werden 2—4 Augen oder eine Länge von 7—8 Wersch. belassen, dem Edelreis nur 1 Auge oder 1—2 Wersch. Die auf diese Art veredelten Reben werden nun in zu diesem Zweck gemachten Kisten mit durchlöcherter Boden eingeschichtet. Als Einschichtmaterial benutzt man Moos, gemengt mit zerkleinerter Holzkohle; der Boden der Kiste wird mit einer Schicht von $2\frac{1}{2}$ Wersch. belegt, die Seitenwandungen mit einer solchen von $1\frac{1}{2}$ Wersch., auch zwischen die eingelegten Reben werden dünne Schichten desselben Materials getan. Als Decke dient eine 1 Werschod dicke Mooschicht. Sind die Reben fertig eingeschichtet, dann kommen die Kisten in den Vortreibraum, in welchem eine Temperatur von 25—30° C. sein soll. Von Zeit zu Zeit müssen die eingeschichteten Reben angefeuchtet werden, was aber nicht von oben geschehen darf, sondern die Kisten müssen dazu in ein genügend großes Gefäß mit lauem Wasser von 25—30° C. auf 10 Min. gestellt werden. Werden die Veredlungen immer mäßig feucht bei konstanter Temperatur von 25—30° C. gehalten, so bildet sich an der Veredlungsstelle sehr schnell Kallus, und die Verwachsung erfolgt sehr gut; auch bilden sich bis zur Auspflanzung in die Rebschule 1— $1\frac{1}{2}$ Wersch. lange Triebe und recht viele Wurzeln. In Gegenden, wo die Temperatur zwischen Vortreibhaus und Freiem eine verschiedene ist, müssen die Veredlungen vor der Auspflanzung in die Rebschule abgehärtet werden; dazu kommen sie in einen Raum, wo die Temperatur etwas niedriger als in dem Vortreibhaus und etwas höher als im Freien ist; denn würden die vorgetriebenen Reben mit einemmal einen großen Temperaturunterschied erleiden, so würden viele von ihnen eingehen. Die Auspflanzung geschieht in der ersten Hälfte des April.

Ist die Witterung gut, so wachsen die Triebe, welche sich im Vortreibhause gebildet haben, ohne Unterbrechung fort, und man erhält bei gutem Boden und guter Pflege in einem Jahre schöne veredelte Reben.

G. A-dinger. (Katharinenfeld).

Literatur und Kunst.

Peter Hille

wurde am 11. September 1854 in Erwigien bei Driburg (Westfalen) als Sohn eines Lehrers geboren und sollte sich nach Absolvierung des Gymnasiums einer Beamtenlaufbahn widmen. Er gab aber diesen Beruf sehr bald auf, studierte in Leipzig, übernahm dann einen Redaktionsposten in Bremen und lebte von 1890 bis 1891 als Schriftsteller abwechselnd in England, Holland, Deutschland und Italien. Hille, der jetzt in Berlin wohnt, veröffentlichte u. a. den eigenartigen Roman „Die Sozialisten“ (1887).

Kinderliebe.

Erzählung von Peter Hille.

So ein Kirchhof mit seinen Anpflanzungen und spielartig aus der Fläche heraufgeschaukelten Gräbern hat für die Kinder etwas Anheimelndes. Nun ist gar noch ein Brunnen da, aus dem der Gärtner des Todes an einer Welle das Wasser aufwindet, mit dem er Blumen und Sträucher erfrischt. Da sitzen die Kinder gern und schneiden mit großem Ernst sich im Wasser langsame Fragen. Paul und Mariechen! Oft hocken sie hier, schon bei blassem, eben vom Schüttelfrost des Winters genesenem Sonnenschein. Klein Marienchens Vater ist Arzt und hält den Drang der Kinder ins Freie für ein Naturgesetz, das ihnen nicht verkümmert werden darf, für einen Instinktshrei, der gehört werden muß von einsichtiger Aufsicht. Und so wuchsen sie neben einander auf, von Tag zu Tag, bei ungeberdiger Witterung im lau wie ein Bad geheizten Kinderzimmer, sonst hier draußen, immer aber unter den hütenden, Maschen und Schützlinge unter einen Blick nehmenden Augen einer stillstrickenden, gütesinnenden Tante. Und bisweilen nahm dieser Schutzengel so ein roßiges, frischgetüpfeltes, weißkerniges Wädlein und zog einen warmen, fröhlich gefurchten Beinling darüber. Das machte dem kleinen Fuß Vergnügen, die große Zehe krümmte sich nach oben und unten vor Behagen. Dieser muntere Fuß und dieses frische Bein gehörte vorzugsweise Mariechen; jedoch auch Paulchen bekam seine Strümpfe, Tantchen war ja so gut und Pauls Mama tot, und die gekauften hielten so schlecht und waren auch gar nicht so warm. Mariechen aber, als Kind des Hauses, hatte begreiflicherweise den Vorzug. Auch waren Pauls Beinchen mehr gelblich bleich und seine Zehen so ernst, so ruhig und gelassen, wie der Kleine selbst mit seinem kurz geschorenen, großen, priesterlich ernsten Kopfe und den großen, schweren, fast schwarzen braunen Augen. Sie sprachen wenig, wenn sie zusammen waren. Nur der Kleinen, die oft aufsprang und emsig hin und her eilte, während er bedacht handelte und wandelte und seinen Sand ausgoß, langsam und planhaft, als sei es ein kostbarer Samen, — nur ihr ging das Mündchen. Aber sie sprach gewöhnlich halblaut, mehr zu sich selbst. Und doch genossen sie alles, genossen ihren wachsenden und abnehmenden Schatten, dem sie den Kopf zu zertreten sich bestrebten, als handle es sich um jene alte Schlange; genossen den gro-

ßen, braunen Hund, der wohl bei ihnen vorsprach, sich zausen, streicheln, ja sogar reiten ließ. Das heißt: er duldet die Versuche; hinauf auf ihn kam keines. Und wer hinaufkam, konnte sich nicht behaupten. Und dabei stand das gutmütige Tier ganz ruhig und lüftete seine rote Zunge. — Beide waren fünf Jahr. Das ist ein schönes Alter: die Sinne haben bereits ihre volle, eifrige Regsamkeit, aber noch immer behauptet die Kindheit ihr eigenes Reich, worin der Himmel noch so ganz voller Dunkel hängt, jenes Reich, das gewöhnlich mit dem Beginn der Schule, der langsam wachsenden Pflicht und Arbeit abbricht. Wie die Blume das Lächeln der Pflanze, so ist die Kindheit das Lächeln des Menschenlebens. Ließ Paul mit seinem großen, ernstausgewölbten Priesterkopf einmal auf sich warten, dann ward Mariechen unruhig und vergaß in der Ungeberdigkeit der ihm sonst eigenen Niedlichkeit. Der Priesterkopf seinerseits aber blieb zuerst ganz ruhig bei einem Wegbleiben der Gespielin, nur seine Augen nahmen etwas Leeres und Fragendes an. Nach und nach aber wurde sein Gesicht geradezu verzweifelt. Endlich fiel er auf die Erde und die Tränen stürzten. Erst wußte man gar nicht, was ihm fehlte, bis er auszurußen begann: „Mariechen! Wo ist Mariechen? Ich will zu Mariechen!“ Damit hörte er dann gar nicht mehr auf.

Jeden Abend betete er:

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemand drin wohnen
Als Jesus allein —
Und Mariechen“

setzte er hinzu.

Paul hatte Scharlach gehabt. Seit einigen Tagen durfte er wieder aufstehen, aber noch nicht heraus. Nun war es schon so lange her, seit er Mariechen nicht mehr gesehen, und immer mehr wuchs diese Sehnsucht und jeden Tag diese stundenlange hingeworfene Trauer, und jeden Tag trostloser, länger und verzweifelter.

Man hätte ja nun gern seine Leidenschaft erfüllt, nun da die Gefahr der Ansteckung für die Kleine vorüber, wäre diese nur nicht schon fortgewesen. „Aber, Paul, Mariechen ist ja weg, ganz weg von hier, ihr Papa und ihre Mama sind gestern weggegangen.“ „Mariechen, ich will Mariechen!“ Ja, so war es: dem Arzt hatte sich plötzlich Gelegenheit zum Erwerb einer Heilanstalt geboten. Man packte schleunig ein, und Mariechen hatte mit ihrer kleinweiblichen Lebhaftigkeit vor dieser Veränderung ganz den Abschied vergessen, und an den eben erst vom Scharlach genesenen Spielgenossen nicht mehr viel gedacht, da ihr ein paarmal gesagt war, sie dürste jetzt nicht hin. — Allmählich ward Paul stiller, aber dafür auch noch stummer und brütender als zuvor. Er mußte ja mit seinem Schmerz allein fertig werden, dem unfaßbaren, für den keine Linderung wuchs. Für solchen Schmerz hat der Erwachsene kein Verständnis. „Albernheit, Fagen!“ Und dabei hat man gar keine Ahnung, wie tief, märchenhaft und alles ergreifend so ein Kindergefühl geht. Rachel weint und will sich nicht trösten lassen, denn ihre Kinder sind nicht mehr. So bohrt auch der Kinderschmerz weiter und weiter, wenn in so einem Herzen schon die Leidenschaft zuckt, wenn so ein unselig-unverstandenes kleines Wesen in sich einen Roman lebt, zu einer Zeit, wo noch niemand das vermutet.

Und nun saß der Knabe allein am Brunnen. Neue Ge-

spielen wollte er nicht, er schüttelte mit dem Kopfe, und brachte man sie, verhielt er sich ablehnend, so daß die Verschmähten, Gelangweilten aus seiner Gesellschaft weinend fortbekehrten. So einen stillen Verzicht, so einen selbstverständlichen Entjagungswillen äußerte Paul, daß man nichts mehr mit ihm anzufangen wußte und ihn gewähren lassen mußte. Man sprach ihm von der Schule und versprach sich davon Wandel: sein Gleichmut blieb, der Verzweiflung brütender Gleichmut.

Da, wie er wieder einmal trauervoll Fragen schnitt in den nun vereinsamten Spiegel, kam seiner reglosen, verschlossenen Sehnsucht ein Gedanke, den ihm der bereits ausblitzende Schulgeist eingab, der erwägsam prüfende. Nämlich: da war doch früher noch ein anderes Mariechen?! Eins ist nur gegangen, das andere muß noch da sein. Und da will ich hin! Seine Sehnsucht wallt auf, sein Herzchen pocht so freudig, so schnell wie ein Weihnachtsherzchen unter kinderduftigem Christbaum, sein Seelchen steigt und steigt — und er lehnt — die Tante-Schutzengel war ja auch mit fort! — sich über den niederen Holzrand des Brunnens. Erschrocken fuhr das Bild darin auseinander. Erst langsam beruhigten sich die Züge des Wassers.

Einige Berge weiter aber guckte gerade jetzt Mariechen in den Spiegel und lachte sich an: sie hatte einen neuen Hut bekommen, und das Band darauf war so wunderschön blau . . .

Im Dorfe aber hieß es: Winkelhagens Paul ist ins Wasser gefallen.



Was dr Haunes z'saget hot.

Nix hau-n-i z'saget, fascht gar nix. Jetzt ischt wieder a Zeit komma, wo onsera Deputierte en dr Duma eppas z'saget hent. Do hau-n-i denkt: Hannes, jetzt haltst du a Mol s' Maul und pascht genau uf, was jelle en dr Duma saget und ob 's et bald anderscht kommt en onserem arma Vaterland. Und weil oiner von onsera kaukasische Deputierte gsait hot, d' Deputierte miaße viel reda, denn dia Reda habe uf's Volk a erzieherische Wirkeng, wo hau-n-i au alles reacht aufmerksam gleasa. Und i muaf saga: S' ischt a so, i be zletscht so erzoga gwea, daß mr d' Welt ganz anderscht vorkomma ischt, als wia's bis jetzt gwea ischt. I hau mr nämlich denkt, daß jetzt noch deane viele Rede s'Reich ganz anderschtausseh a miaß und sag zu meim Bärbele: „Bärbele“, sag i, „jetzt gang i

amol zu onsera Nachbar zu de Grusener und guck, wie dort dia Reda eigwirkt hent, do muas's doch jetzt ganz anderscht sei!" „D Hannes“, sait mei Bärbele, „sei doch et so eifältig, von deane fa doch koiner dia Reda leasa, und a Zeiteng ischt fir dia so viel wie fir uns s'liebente Buch Moses, des mir schau so lang suachet und et fenda kennet. Bleib Du liaber dehoem und schaffepas, des ischt besser!“ So a unverschämte Bemerkung von mei'm Bärbele hot me wieder en d' Wirklichkeit zuebrocht. „Aber“, hau-n-i gsait, „irget a Wirkeng miaket doch dia Reda hau. Woischt was? I fahr amol jetzt bei unsere deutsche Leit rom, dia kennet jo alle leasa. Komm Bärbele, sag i, mir fahret amol zu Dschtra zu de Weibaura noch Annafeld. Nemet mir ein von unsere Buaba und ois von unsere Mädle mit!“ Dia Wert hänt mein Bärbele arg gfalla, und tapfer hot se sich ans zämapada gemacht, denn s' ischt schau Greadonnerschtig gwea. Am Freitag send mir schau en dr Stadt gwea, hent a Billet airchter Klass' von unta grechnet gnomma, mo d' Bänk mit weissem Holz polschtert send, und send noch am selbige Tag losgfahra. Ischt des a Fraid und a Verwundereng bei meine Kender gwea. Dia hent's gar et glauba kenna, daß so a langa, schweara Schlang ohne Kopf und Dchs fahra ka. Au mei Bärbele hot sich gsait, daß mir so ruhig sita bleiba ka und et allrued raschteiga muas, wenn's a Bergle rauf goht. Uf oimol wird se aber ganz ernscht und sait: „Hair mol, Hannes, jekert kommet mir grad am Samstag noch Annafeld und an deam Tag hent doch d' Weiber so viel z'tont. I schäm mi fascht, daß mir et friher an des denkt hent!“ — „Sa, deam ischt glei gholfa“, sag i, „do fahret mir zairschta noch Baku und von dort kommet mir zueck und kommet grad zu Dschtra noch Annafeld.“ — „Des ischt sche von dir“, sait sui no, „daß du so a Gesicht ens weibliche Leaba und so a Nochsicht mit ehne hoscht. Mir sieht, daß du en dr letschta Zeit a guata Einwirkeng ghet hoscht. So machet mir's, wie Du saischt!“ — Und gfahra send mir no fascht a Ewigkeit bis mir en deam Baku akomma send, mo dui Naphtha wie em gelobta Land wie Milch und Honig aus dr Erda sliast. Lang send mir aber dort et blieba und send schau am Samstag obed wieder uf dr Eisabahn ghoct. Am andra Tag, hoist des, am airschta Dschtratonntag, fahret mir am Morga an Schamchor vorbei, von mo's noch Georgsfeld goht; und dort stohet a deutscher Waga, dear uf Paschaschier wartet. „Siehscht Bärbele“, sag i, „do sieht mir doch glei, daß mir a Kulturvolk sind und dia guata Reda und dia Zeitenga a guata Wirkeng hent. Sehscht am Dschtratonntag nemmat sich d' Georgsfelder dui Send uf's Herz und schicket en Waga noch dr Station und lasset ihre Gäscht fir ihr Geld abhola. Noi, hau-n-i gsait, iber meine Deutsche laß i nix komma, dia schreitet allaweil vorwärts, wenn's et zueck goht. Du Bärbele bischt amol so wie dr Thomas, dear au nix glaubt hot, bis er's et mit eigene Luga gseha hot. Doch hoschts's jetzt, fascht's glauba!“ Wie dr Zug los ganga ischt, hau-n-i mei Pfeifle gestopft und hau so a bisle iber da Kulturverei nachdenkt, dean mir Deutsche grenda wellet. Wie i aber alles grad so sche ausdenkt hau, wie da no alles bei uns mit Verstand gemacht wird, do pfeist's uf oimol und dr Zug haltet. „Daljar“, schreiet d' Leit und von do goht's bekanntlich noch Annafeld.

„Jetzt aber amol alle Sacha ra“, hau-n-i gsait, „do haltet dr Zug nor a Minut!“ Und ois, zwei, drei, mir mit de

Sacha uf dr Station und dr Zug fort! Was i aber mit de Luga gseha hau, nämlich en Waga noch Annensfeld, des hau-n-i et gfounda. „Trau deine Luga et“, Du bischt a bleider Thomas“, sait mei Bärbele, „vielleicht ischt doch oiner do, iberzeig di zairschta, bevor du de Annafelder so a Schlechtigkeit nachsaischt!“ — „Sa do hoscht d' ganz Stepp vor dr, guck da blend, und wenn Du ein fendeischt, no sag's mir“, sag i, und vor Wuat hänt i fascht d' Station zämaschlaga wella. „No, no gang no noch Annafeld“, sait mei Bärbele“, und hol von dort a Fuahrwerk. Bleibt dr nix mai ibrig“, wickelt a Zeiteng vom a Stickle Käs weg und gibt se mir en d' Hand. „Was soll i denn damit“, frog i. „Dui gibsch dort glei de Leit, daß se au leasa kennat, wie d' Menscha en dr Welt leabet“, hot se gsait. Gärgret hot me des alles wetterlich, aber ganga ben i doch. So halb Weags kommt mir a Faeton entgega mit ama Paschaschier druf. „Halt!“ ruaf i; „mo na?“ — „Noch dr Station“, hoist's, „zum Zug!“ — „Spät“, sag i, „ischt schau lang fort!“ Aber kennt i dean Faeton et kriaga, daß i mei Weib und meine Kender und meine Sacha noch Annensfeld breng, i sei nämlich en ara graufa Verleagahait, frog i da Paschaschier. — „Morom et“, hot'r gsait, „des ka mir macha“, und ischt z' Fuas zueck ganga (S' ischt nämlich a Tatar gwea). „Gott vergelt's.“ hau-n-i ehm nochgruafa.

„Wie hoischt denn Du?“, frog i da Fuahrman. — „Mamed!“ sait'r. — „Waviel ischt dr Fuahrlohn?“, frog i. — „Di Rbl“, sait dr Mamed. — „Was“, sag i, „suschts koscht's allaweil 20 Rubik und hait oi Rbl?“ — „Gucket, Wetter“, sagt dr Mamed, „hait Gruabatag, hait ischt Send billig fahra!“ — So ischt's reacht, hau-n-i mir denkt, dear ka et alloi deutsch schwäga, dear ka au chrischtlich denka. Aber s' ischt nix z'machet gwea, i ruf uf da Faeton und noch dr Station. Dort send mir alle mit de Sacha ufgeffa und send so om achte rom noch Annafeld komma. Bais wie i gwea ben, hau-n-i doch tagsiber a paar Bsuach bei Bekannte gmacht. Gredet aber und gschempft hau-n-i iberall, daß no so a Art gwea ischt. Anstatt mit de Eier z'picket, hänt i liaber mit alle Annafelder mit de Köpf pickt. Ob sia denn et so viel wisse wie d' Georgsfelder, daß wenn mir d' Leit an a Fahrgeagahait von dr Station gwehnt hab, mir au am Dschtratonntag a Wägele dort na schicka muas, hau-n-i gsait. Wie se sich et schäme, d' Leit en so a Verleagahait z' bringa, wie mir des passiert ischt. Und ob des a Art sei, an so ama haucha chrischtliche Feiertag so en unchrischtliche Fuahrlohn z'nehmet. Entweder an sottiche Tag gar et fahra, oder, wenn mir fahrt, no fir dean Preis wie emmer. Ddrauf hent d' Annafelder aber gantwortet: „Morom soll mir do et jahra, wenn mir so en schena Preis kriagt!“ Sottiche Mächta aber send nix fir mi, und anstat mit z'bruhiget, hau-n-i mi no mai gärgret, und darum hau-n-i bschlossa, am nächschta Tag noch Irmaschli, mo a nuia Afsiedlung ischt — 8 Wercht von Annafeld — z'fahret. I komm au am nächschta Tag zua ama Annafelder, dear sottiche Faeton hot, und frog, waviel's noch Irmaschli koscht. — „Fais Rbl“, sait drsell. I hau me a bisle gschämt und hau so bei mir denkt, d' Armenier hent doch a bisle z'lang en Annafeld ghaut, daß do alles so teuer worda ischt, und ben weiter gange und komm zu ama andera. Dort siehi da Mamed wieder und sag'm, er soll sein'n Herra ransruafa. Dr Herr ischt komma und scheint a bisle besser gnennt gwea z' sein. Noch langem hen und her send mir endlich bei 3 Rbl. 50 Rubik stau

blieba. „Aber Better“, sait dr Mamed zom Herra, „gib mir d' Rappa zom Fahra, mit de Fako fahr i et!“—„Noi“, sait dr Herr, „d' Rappa kriagscht Du et, dia stehalet dr d' Tatare unterweags!“—„Noi“, jag i zom Mamed, „schad nix, fahret mir mit de Fako. Dr Mamed hot me wohl a bisle mitleidig agseha, aber i hau so a bisle mit de Auga zwenkert und des hot gholsa. Was hau-n-i denn gwieft, was des fir Fako send! Dngfähr zwoi Stonda hot's dauert, bis d' Fako eigspannt gwea send, und no ischt's rausganga aus deam schena Annafeld, aber kaum send mir a bisle vom Dorf weg gwea, no scheint deane Fako s' Gwissa gschlaga z'hau, daß se am zwoita Dschtrafer-tig an dr Arbet send, und hent partu noch Annafeld zrud wel-la. Dr Mamed hot gschempft und gfluacht und gschria und ghaua, bis er dia Tiarle, dia, wia sich's rausstellt hot, no a bisle arg jungs Bluat ghet hent, wieder uf d' richtige Gedanka brocht hot. „Die verdammte Mäde“, hot dr Mamed a paar Mol gschria, aber i hau et gewißt, was für Mäde do schuld dra send. Und des ischt et oi Mol gwea, a paar Mol hau-n-i ra miassa und dia Fako an de Zigel nemma und ehne zaiga miassa, mo's noch Irmaschli goht. Endlich kommet mir a na Kleng, und was do onta en dr Kleng so ganz em gheima von dr Welt und von deane Fako ihrem Herra passiert ischt, des wisset mir saif Menscha und zwoi Fako. Dia Fako d' Kleng na wia Bfessene. „Raus aus'm Waga“, schrei i. Mei Bär-bele et faul, hopft raus und hurkelet da halba Abhang na und mei Biabie ihr noch. I aber und mei Mäde uf d' ander Seit raus und lieget au do wia d' Mealfack. Mei Mamed aber wia dr Mlig d' Kleng na und uf dr ander Seit ruf. Dort hot aber de Fako dr Weag kraiter gschena als er ischt, und kaum hot mir sich's verseha, no hurkelet dia Fako, dr Faeton und dr Mamed da andera Abhang ra, bis d' Reßla d' Fiaz noch'm Himmel gestreckt und um Hilf gseht hent. Uf dui Art ischt so a eng geschlossana und so oschterlich ghemmta Gsellchaft uf drei getrennte Stella gleaga. Zom Glick ischt no alles guat abglosa. Am schlemmschta wär mei Bärbele dra gwea, wenn dui toi Polschter onter dr Haut ghet hätt! Aber Fleka hent mir alle ghet: greane von deam frische Gras uf de Kleider und blaue uf dr Haut von deane harte Stei. Gfluacht hent mir zwoi: i und dr Mamed. I aber dia Fako und ihrn Herra, und drsell wieder über dia verdammte Mäde. „Was hoscht denn, Mamed, mit deane Mäde allaweil, was send denn des fir? frog i, als mir alle wieder zämagwea send. — „Sehant Better“, sait r, „meim Herra seine Mäde hent nuiie Sonntagkleider mit schene Spiga und Bändala dra und nuiie Hiatle zu Dschtra kriagt, und dia sollet hait no d' Rappa em Dorf rom-fahra. Hättet mir d' Rappa kriagt, so wärt mir jetzt et do unta am Wässerle, sonder schau lang in Irmaschli!“—Jetzt hau-n-i's endlich begriffa, wia des komma ischt, daß mir alle am zwoita Dschtratag do unta am Wässerle send und et wisset, was z'machet ischt. Und mir hättet's au lang et gwißt, wenn et a paar Tatare drzua kom-ma wäret, dia dia Rappa so gern stehalet, und uns et gholsa hättet, alles wieder uf d' ander Seit von dr Kleng rausz'bren-get. Und wia hent mir uns alle gfrat, als mir bald druf noch Irmaschli komma send, am maichsta aber über des, daß's von dort et weit zua ara andera Statiou gwea ischt, so daß mir bald wieder mit ganze Knocha und mit et ganzer hailer Haut im Zug gseffa send. Beim Abschied hau-n-i mi beim Mamed fir dui sche Fahrt bedankt und hau au sein'n Herra

griassa lau. Dr Mamed hot mi no tröschta welta und hot gfrat, i soll am 20 Mai wiederkomma; do habe d' Annafelder Grundsteilegung fir ihra Kirch, do sei's no ganz andrscht, und d' Fako seie no au schau besser eigfahra. — „Noi“, hau-n-i gfrat, „sollet d' Annafelder zairschta ihr Kirch aufbaua und a paar Jahr dreigau und drweila au no a bisle d' Zeitenga leasa, no komm i vielleicht wieder a Mol noch Annafeld. Gschämt hau-n-i mi aber wetterlich über alles, über dia Keda en dr Du-ma, über dia Zeitenga und über da fenstiga Kulturverei jedes mol, wenn mei Bärbele sich von Zeit zu Zeit an verschiede Stella grieba hot.

Vermischtes.

Die Zeitungsausschnitts-Bureaus. Greifen wir eins der leistungsfähigsten derselben heraus, wie es sich z. B. in dem in der Ebersstraße zu Berlin-Schöneberg gelegenen Zeitungsausschnitt-Bureau von C. Freyer Söhne repräsentiert, und beobachten wir zum besseren Verständnis das sich hier abspielende rege Leben. Viele hunderte von Zeitungen des In- und Auslandes treffen hier täglich ein. Sie werden durch besonders geschultes und gebildetes Personal gelesen, und gehen dann zur Kontrollabteilung. In einer anderen Abteilung werden die Artikel dann ausgeschnitten und fachgemäß geordnet, um in einer dritten mit dem gedruckten Zeugnis der Herkunft ausgestattet, und in einer vierten zum Versand fertig gemacht zu werden.—Es wird mit fieberhafter Hast gearbeitet, denn alle die Zeitungen, von denen manche in der Morgen-, Mittag- und Abendausgabe erscheinen, müssen am Tage der Ankunft erledigt werden, weil am nächsten Morgen schon wieder Riesenstöße der Abfertigung harren.—In der Korrespondenzabteilung werden täglich so viel Briefe aufgegeben, daß die Kaiserliche Post dem Institut in seinen Räumen einen besonderen Briefkasten zur Verfügung gestellt hat, aber er reicht nicht aus, die Menge der Korrespondenzen zu fassen.

Wer sind nun die Personen, mit welchen Briefe gewechselt werden? Und was ist ihr Begehr? Man kann sagen, daß hier die Angehörigen aller Stände, soweit sie eine selbständige Stellung einnehmen oder ein Interesse an öffentlichen Vorgängen haben, vertreten sind. Da finden wir gekrönte Häupter, hochgestellte Privatpersonen und Staatsbeamte, Militär- und Zivilbehörden, Konsulate, Gelehrte, Künstler, Großindustrielle, Gewerbetreibende, unternehmende Gesellschaften und Anstalten aller Art. Sie haben ein hohes Interesse an den für sie im Original ausgefertigten Zeitungsausschnitten.

Worüber wünschen sie Nachrichten? Da ist zuerst ein Gegenstand, der für jeden von Wichtigkeit ist, nämlich der Ruf, das Ansehen. Selbst regierende Fürsten sind nicht gleichgiltig gegen das, was man in den Zeitungen aller Länder über sie schreibt, sie lassen daher die Meinungsäußerungen über sie, selbst Karikaturen, aus der gesammten Tagespresse sammeln. Das gleiche Interesse haben hochgestellte Privatpersonen und Staatsbeamte. Ferner Gelehrte, Schriftsteller und Künstler, die, gleichviel welche Richtung sie auch verfolgen mögen, das größte Interesse an der öffentlichen Meinung haben. Es ist ganz unmöglich, daß sie auf eine andere Art eine so vollständige Übersicht über alles sie Angehende und über die Meinung des Publikums sowohl als der Fachgenossen erhalten können, wie durch die Zeitungsausschnitte, welche den größten und auch den kleinen Blättern

entnommen sind. Eine genauere Kontrolle giebt es nicht. Großindustrielle gewinnen eine Übersicht über ihre Fabrikate und Erzeugnisse und erhalten so Anknüpfungspunkte zu neuen Geschäftsverbindungen und Unternehmungen. — Wie sehr industrielle, kaufmännische oder humanistische Unternehmen an Prosperität gewinnen durch scharfe Bewachung nachteiliger Anzeigen, durch das Aufmerksam-gemachtwerden auf Konkurrenzen und auf die politische und soziale Lage aller Länder, wo ein Unternehmen eingeführt ist oder werden soll, liegt auf der Hand. Die gediegensten und anschaulichsten Artikel über Land und Leute, ihre Bedürfnisse und Erzeugnisse, welche in den fernsten Gebieten und Erdteilen erschienen sind und sonst vielleicht niemals dem Interessenten vor Augen kommen würden, fügen sich da nach und nach zu einem Ganzen und geben klare Auskunft sowohl darüber als über die leisesten Schwankungen der Politik in allen Ländern, wovon oft nur ihre heimatlichen Zeitungen berichten, die Interessenten unsers Vaterlandes aber großen Anteil haben. Aber auch Gewerbetreibende, unternehmende Gesellschaften und Anstalten jeder Art erhalten stets die neuesten Nachrichten aus Fern und Nah über entstehende oder verschwindende Absatzgebiete. Die Betreffenden brauchen nur anzugeben, worüber sie Artikel haben wollen, und sie werden staunen, was für ein wertvolles, sonst unbeachtet verloren gehendes Material in den Tausenden von Zeitungen zerstreut vorhanden ist.

So gibt es unzählige Dinge für alle Gesellschaftsklassen, worüber man Aufschluß erhält, und wer nur einmal ein solches Bureau, dessen Abonnements jeder erschwingen kann, benutzt hat, der wird jagen müssen, daß hier ein Berufszweig entstanden ist, der zu den segensreichsten der Neuzeit gehört.

Kirchliche Nachrichten: Lissa.

Aufgeboten: Der Kaufmann Otto Wehrmann aus Moskau und Anna Steinberg aus Riga. Matthäus Wionsek (römisch-katholisch) und Lydia Linfer aus dem Terekgebiet.

Getauft: Margaretha Bregela.

Gestorben: Maria Mezler, geb. Richter, 42 Jahre alt; das Kind Woldegar Friedrich Gutbrodt 2 1/2 Jahre alt.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn S. J. in Marienfeld. Ihre Korrespondenz ist für den Druck nicht geeignet, da sie zu wenig sachlich gehalten ist. Persönliche Angriffe kann die Redaktion unmöglich unterstützen, zumal wenn der Berichtstatter anonym schreibt. Teilen Sie uns Tatsachen mit, so werden wir Ihnen dafür sehr dankbar sein.

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: Kurt von Rutzschenbach.

SAND IST GOLD,

wenn er, vermischt mit Zement,
zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird.

Antwort erteilt

Ф. Штромайеръ, Аккерманъ, Бессар. губ. 00—6

CRÈME GEGEN SOMMERSPROSSEN
METAMORPHOSE

DER GESELLSCHAFT DER PARFUMERIE-FABRIK
VON PROVISOR
A. M. OSTROUMOW, in Moskau.

Gebrauchsanweisung: Man bestreiche die Sommersprossen zur Nacht mit dem Crème „Metamorphose“ so dass sie damit stark bedeckt sind. Morgens wasche man diese Stellen mit Seifenwasser ab. Nach einigen Tagen fangen an Hautschuppen sich abzulösen, die Haut wird rau, doch dies vergeht bei weiterem Gebrauche des Crèmes. Die Sommersprossen werden zuerst blässer und verschwinden dann vollständig, und **die Haut wird zarter und frischer als vorm.** Bei wenig Sommersprossen genügt eine Dose „Metamorphose“ zu deren Vertreibung, bei vielen müssen jedoch 2-3 Dosen gebraucht werden.

Überall zu haben. * Preis 1 Rbl. * Vor Nachahmungen wird gewarnt.

ROSEN CRYSTALL-SEIFE
№ 4711

Hoher Glycerin-Gehalt, öconomischer Verbrauch, starkes Schäumen und ein feiner Rosenduft haben diese Seife überall sehr beliebt gemacht.

FERD. MÜLHENS
KÖLN a/RHEIN und RIGA.
Hoflieferant S. M. des Kaisers.

In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik
VON
Michaelstraße, 64 **H. Kehler** eigenes Haus.

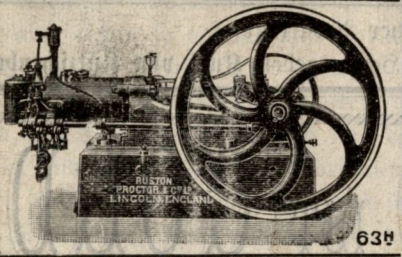
wird jedem die Möglichkeit geboten,
ohne jegliche Anzahlung
sich ein schönes, solides, klangvolles
Pianino anzuschaffen.

Der Preis des Pianinos bei Barbezahlung ist 450 Rbl.

Die Preise bei allmäliger Anzahlung sind folgende:

40 mal, monatlich 15 Rbl.—600 Rbl.	16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 M. zu 35 R. 500 R.
28 " " 20 " —560 "	12 " " 40 " " " 480 "
21 " " 25 " —525 "	9 " " 50 " " " 3 " " 55 " 465 "

Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Kgl. Hofpianinofabrik Schiedmeyer u. Söhne.
Preislisten werden franko zugesandt.

STUCKEN & K^o

B a k u

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Ol-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Ganowskaja, 4. 52-19

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,

EMPFIEHLT

in grosser Auswahl:

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Taschentücher,
allerhand Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Piqué-Bettdecken, Plüsch-Tischdecken,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

10-9

GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen

unsere weltbekanntesten Apparate im Preise von 20—150
Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1,10
an und teurer, in allen Sprachen.

Illustrierte Preiscurante und Plattenkataloge versende auf
Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke
(schreibender Amor) schützt vor Fäl-
schung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem
Magazin sich von der Güte unserer
Apparate und Platten durch Anhö-
ren zu überzeugen.



Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.

Verwalter C. Roesener.

15-7

